

Die „Volkswacht“ für
Schlesien, Posen und
die Nachbargebiete“ ist
durch unsere Expedition,
Weißbergergasse 64, durch
die Post u. durch Colporteurs
zu beziehen.

Preis vierteljährlich 42.50,
pro Woche 20 4

VOLKSWACHT

Die „Volkswacht“ für
Schlesien, Posen und
die Nachbargebiete“ er-
scheint wöchentlich 6 Mal.
Der Insertionspreis für die
5 gespaltene Petitzeile beträgt
20 4

Postzeitungsliste
Nr. 5540.

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.
Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Verantwortlicher Redakteur für den politischen Theil: Fritz Sauer in Breslau, Wilhelmstr. 1.

2. Jahrgang.

Sonntag, den 28. Juni 1891.

Nr. 148.

Zur Beachtung!

Die „Volkswacht“ erscheint täglich mit Ausnahme
der Sonn- und Festtage.

Die „Volkswacht“ ist nach Beschluß des schlesisch-
posenschen Parteitages das provinzielle Haupt-Partei-
organ der Sozialdemokratie Schlesiens und Posens.

Die „Volkswacht“ kostet als Tagesausgabe pro
Woche 20 Pf., die Wochenausgabe mit 12 Seiten
10 Pf. — Trotz der Schwindeleien verlogener Reporter
und Co. erscheint die Wochenausgabe der „Volkswacht“
noch wie vor. Die Wochenausgabe ist den Arbeitern
zu empfehlen, denen es an Zeit und Geld fehlt, die
Tagesausgabe zu halten.

Die „Volkswacht“ bringt Leitartikel, welche ein-
gehend und faßlich die wichtigsten Tages- und Zeit-
fragen behandeln. Auf streng politischem Gebiete ent-
faltet die „Volkswacht“ eine umfassende Umschau und
legt an alle Vorkommnisse des In- und Auslandes den
Maßstab einer scharfen aber gerechten Kritik. — Die
Arbeiterbewegung ist ihre Grundlage, darum steht sie
ganz im Dienst derselben und darf wol ohne Ueber-
hebung sagen, daß sie der gesamten Arbeiterschaft
Deutschlands als ein tüchtiger und treuer Kämpfer im
Kreise ihrer Verbreitung zur Seite steht. — Parlamentarische
Berichte werden den Leser in übersichtlicher Weise über
die parlamentarische Lage unterrichten, und in den
Reichstagsberichten werden die Verhandlungen aus-
führlich wiedergegeben. — Besondere Aufmerksamkeit
widmet die „Volkswacht“ den lokalen Verhältnissen,
dabei den verbildenden Klatsch lokaler Blätter ver-
meidend.

Den Lesern der „Volkswacht“ stellen wir zur Ab-
hilfe allgemeiner Uebelstände zc. Raum zur Verfügung,
indem unter „Eingesandt“ Mißstände wahrheitsgetreu ge-
schildert, sowie parteilose Erörterungen, sobald sie ein
allgemeines Interesse haben, gepflogen werden können.
— Gesetzes-Auslegungen, Parteibewegung zc. wird die
„Volkswacht“ den Lesern informierend vor Augen führen,
vor allem wird die „Volkswacht“ ihr Feuilleton eben-
falls ausbauen und immer mehr den Bedürfnissen und
Wünschen ihres Leserkreises anpassen. So werden auch
die neueren und neuesten Strömungen unserer Dichtung
gepflegt werden. Romane, Novellen, Gedichte und
kürzere populärwissenschaftliche oder sonst allgemein
interessante Darbietungen werden unter dieser Rubrik
Aufnahme finden, welche im Einklang stehen mit unseren
allgemeinen Zielen.

Die Tagesausgabe der „Volkswacht“ bestellt
man bei der Post auf Nr. 5540, die Wochen-
ausgabe auf Nr. 5538 der Postzeitungsliste.

Andere Bestellungen mache man in der Provinz
bei unseren Colporteurs oder direkt bei der Expedition
in Breslau, Weißbergergasse 64.

Lesen und Weitergeben.

In „Schlägel und Eisen“, Tageblatt für die Berg-
und Hüttenleute des Saarreviere sind unter obigem
Titel drei Leitartikel erschienen, um deren Weiter-
verbreitung wir ersucht werden, weil sie über die
Arbeiterverhältnisse des Saargebiets überraschende Auf-
schlüsse geben und außerdem die „sozialpolitischen“ An-
schauungen und „arbeiterfreundlichen“ Bestrebungen
des bekannten ultramontanen Sozialreformers Doktor
F. Hige recht anschaulich kennzeichnen.

Das Organ der Gräber des „schwarzen Goldes“
schreibt:

Während bürgerliche Blätter mehr dazu da sind,
um das Unterhaltungs- und Sensationsbedürfnis ihrer
Leser zu befriedigen, und deshalb schwierigere politische
und soziale Fragen sehr bequem und sehr oberflächlich
behandeln, nehmen die Arbeiterblätter den entgegen-
gesetzten Standpunkt ein. Sind sie doch dazu da, die
Arbeiter dem Lichte zuzuführen, sie politisch und sozial-
politisch aufzuklären! Und so bringen denn Arbeiter-
blätter, oft mit schwerem Geschütz, mit mächtigen Zahlen-
reihen, mit Aufbietung alles Scharffinnes auf der Dinge
Grund. Und diejenigen, welche für Arbeiterblätter
schreiben, haben dafür den überaus schönen Lohn, daß
das Blatt, für welches sie sich bemüht, gelesen und
weitergegeben wird. Hat der Abonnent eines bürger-
lichen Blattes es mit gelangweiltem Gähnen notdürftig
überflogen, die Telegramme und einige sensationelle
Nachrichten gelesen, so wird das Blatt einer anderen
Bestimmung entgegengeführt, die im besten Fall im
Einwickeln von Käs- oder Anzünden einer Zigarre be-
steht, im anderen Fall aber anständigerweise nicht ge-
schildert werden kann. Anders beim Arbeiterblatt!
Der Arbeiter nimmt sein Blatt, wenn er es liest, in
acht; er liest es sorgfältig durch. Weiß er ja, daß
er daraus lernt! Weiß er ja, daß auch andere daraus
lernen können! Und deshalb, sobald er es gelesen,
gibt er es auch anderen zum Lesen.

Ja! er ist uneigennützig genug, es auch an ent-
fernte Bekannte zu schicken, sich noch die Auslagen für
Freimarken aufzuladen, wenn er sich sagt, daß jene
das Blatt nicht kennen. Denn er möchte die Gedanken,
die er in seinem Blatt gefunden, für die sein Blatt
ihn begeistert, austragen „in alle Welt“ —

Anscheinend haben sich einige Arbeiter des Saar-
reviers den Kreis Merzig, Herzogthum Boch, als
besonderes Verbreitungsfeld gelehrter Schlägel und
Eisen ausersehen. Wir lesen nämlich in der Saar-
und Blieszeitung:

Mettlach, 3. Juni. Es ist in letzter Zeit öfters
vorgekommen, daß hiesigen Fabrikarbeitern von Villeroy
und Boch von unbekannter Hand ganze Bündel der in
Birmasens erscheinenden Zeitung Schlägel und Eisen
zugesungen. Vielleicht dürfte es den unbekanntem Ab-
sendern von Interesse sein, zu hören, daß ihnen damit
der erhoffte Erfolg jedenfalls ausbleiben wird, denn
unsere Fabrikarbeiter wissen ganz genau, was mit diesen
Blättern bezweckt werden soll, und würdigen dieselben
nicht einmal eines Blickes, sondern lassen sie ungedrückt
in Kreuzband den würdigen Weg durchs Feuer wandern.
Unsere Arbeiter halten fest an der Fahne und ihren
Brodherren, denn nur von dieser Seite kann ihnen
Glück und Zufriedenheit geboten werden, und dies wissen
unsere friedliebenden Arbeiter wirklich aufrichtig zu
schätzen. Kommen auch mit der Zeit einmal Tage,

die dem Arbeiter nicht das gewohnte Verdienst (soll
doch heißen: den gewohnten Verdienst? Red. v. Schl.
u. C.) bringen, so stehen unsere Herren Boch doch stets
mit hilfreicher Hand hinter ihren treuen Arbeitern.

Wir bezweifeln es nicht; es mag den Herren
Villeroy und Boch wenig schwer fallen, „ihre“ Arbeiter
dazu zu bringen, daß sie unser Blatt, wenn es ihnen
zugeht, den Weg ins Feuer wandern lassen. Das
berühmte Muster des Königs Stumm hat ihnen ja den
Weg gezeigt, wie man seine Arbeiter gefügig machen
kann. Auch daß die Boch'schen Arbeiter wirklich „auf-
richtig überzeugt“ sind von dem Wohlwollen der Herren
Villeroy und Boch können wir annehmen, daß dies zu
untersuchen nicht einmal nebenbei Zweck unseres Artikels
ist. Nicht aber können wir zugeben, daß die Herren
Villeroy und Boch aufrichtig ihren Arbeitern Glück
und Zufriedenheit bieten; wenigstens müssen wir
bestreiten, daß sie hierzu den richtigen Weg einschlagen.

Greifen wir inbessen unseren Darlegungen
nicht vor!

In der vom Kaplan Hige geleiteten Zeitschrift
„Arbeiterwohl“ stand vor längerer Zeit eine Abhandlung,
welche sich mit den „Wohlfahrts-Einrichtungen zu Mettlach
an der Saar“ befaßt. Wir legen unseren Aus-
führungen die Abhandlung Hige's zu Grunde, weil sie
sich eingehender über das ausläßt, was die wenigen
Zeilen der „Saar- und Blieszeitung“ nur in dunkeln,
undeutlichen Umrissen ahnen lassen. Zugleich wird uns
jene Abhandlung das tatsächliche Material liefern, mit
Hilfe dessen wir die „Wohlfahrts-Einrichtungen zu Mettlach
an der Saar“ näher beaugenscheinigen und die darauf
gegründete Arbeiterfreundlichkeit der Fabrikherren ins
rechte Licht setzen werden. Die Abhandlung des Herrn
Hige ist nicht unbekannt an der Saar, da das
„Paulinusblatt“ sie abgedruckt hat.

Ungefähr zur selben Zeit, da der Hige'sche Artikel
im „Arbeiterwohl“ das Licht der Druckerschwarze er-
blickte, sind die Verhältnisse des Herzogthums Boch durch
einen Beitrag der „Neuen Zeit“, Heft 20, „Ein
Streifzug in das Gebiet des Zentrums. Von Trevier“,
im Vorübergehen gestreift worden. Um dem Leser also
von vornherein den Eindruck zu geben, unter welchem
die Mettlacher „Wohlfahrts-Einrichtungen“ betrachtet sein
wollen, seien hier einige Beobachtungen aus dem
„Streifzug“ wiedergegeben.

„Der Reisende, dessen Blick heute in diesen
Distrikten ein glänzendes Schloß, einen prächtvollen
Wald, einen üppigen Wiesengrund bewundert, kann
sich die Frage nach dem Besizer sparen. Mit
seltenen Ausnahmen wird ihn der Einheimische be-
lehren, daß fast alles Besitzswerte in jener Gegend
den Herren Villeroy u. Boch gehört. Und die Zeit
ist nicht mehr fern, wo der selbständige Saarbauer,
soweit die Hand der Firma reicht, der Vergangen-
heit angehören wird. Latifundia Italiam perdidit!
(Der Großgrundbesitz hat Italien zu Grunde ge-
richtet). . . . Doch mit der ihnen zugefallenen
wirtschaftlichen Nachfülle waren die Herren nicht
zufrieden, die politischen Lorbeeren, die der ge-
waltige Beherrscher des Nachbarrichs Stumm als
Abgeordneter gepflückt, ließen sie nicht mehr ruhen,
und die Wahl des Herrn R. Boch, eines ehemals
eifrigen „Kulturkämpfers“ zum Reichstags-Ab-
geordneten, sollte die weithin sichtbare Krone ihrer
Herrschaft bilden. . . . Wie dieser Wahlkampf ge-
führt wurde, das zeigen die verschiedenen Maß-

regelungen, die die Firma über ihre „Untertanen“ nach den Wahlen verhängt hat. So wurde damals in Mettlach ein System von vierzehn Klassen aufgestellt, und zwar nach dem Verhältnis der für R. Boch in den Dörfern des Kreises abgegebenen Stimmen. Aus den Ortschaften, welche die meisten Stimmen für R. Boch aufzuweisen hatten, fanden die Arbeiter lohnendere Beschäftigung, während aus den Orten mit geringerer Stimmzahl die Arbeiter schlechtere Arbeit erhielten, je nach der für sie (gebildeten) „Klasse“. In der niedersten Klasse befanden sich die Arbeiter aus Saarhölzbach, die auch heute noch sehr zu leiden haben.

Nun, die Arbeiter aus Saarhölzbach, einem kleinen Orte mit Galtstelle „nach Bedürfnis“, den der Leser auf der Weltkarte vergebens suchen wird, werden sich, nachdem sie Hises Abhandlung im Paulinus gelesen hatten, verwundert gefragt haben, um was sie denn bei der damaligen Wahl gekämpft, um was sie hernach gelitten haben. Denn sie erfahren nunmehr, daß sie gegen das Muster eines „christlichen Fabrikherrn“ gekämpft haben, der ihnen damals von Seiten des Zentrums und von Seiten eben desselben Paulinusblattes sozusagen als ein Volkseind geschildert wurde und als ein Mann, der mit dem Zentrum nicht dieselben Ziele verfolgte. Belehrt hoch nunmehr eben dasselbe Paulinusblatt seine Leser durch Abdruck der Hiseschen Abhandlung.

Die Weltfirma Billeron u. Boch, Steingut- und Mosaisfabrik in Mettlach an der Saar, hat großartige Wohlfahrtsrichtungen mit großer Weisheit und Opferfreudigkeit zum Wohle ihrer Arbeiter geschaffen und auf christlicher Grundlage aufgerichtet. . . . Die Firma erkennt nicht den notwendigen sittlichen Einfluß der Religion und des Familienlebens. . . . Die Arbeiter der Mettlacher Fabriken sind sich ihrer günstigen Lage sehr wohl bewußt. . . . Diese Insel, inmitten der durch Unzufriedenheit und sozialdemokratische Umtriebe erregten Zeit ist hauptsächlich das Werk des Geheimen Kommerzienrats Herrn Eugen Boch, des eigentlichen Begründers der jetzigen Weltfirma Billeron u. Boch, und der jetzigen Leiter der Fabriken, der Herren Kommerzienrat (Achtung!) Heue (das ist der Reichstagsabgeordnete!) Edmund und Alfred Boch. Mehr als durch die großartigen materiellen Opfer wird die Arbeiterschaft zu ihren Arbeitgebern hingezogen durch die Herzengüte und Freundlichkeit, mit welcher die Fabrikherren im Kreise ihrer Arbeiter verkehren und dem geringsten derselben jeder Zeit zu Gehör stehen. . . .

Jawohl! Herzengüte und Freundlichkeit. Man vergleiche z. B. das vierzehn-Klassensystem, mit welchem die ultramontanen Ortschaften heimgesucht wurden, und man bekommt davon den rechten Begriff!

Der Beitrag faßt seine „Kritik“ der Mettlacher Verhältnisse in die Worte zusammen: „Soweit es bei menschlicher Art, menschlichem Willen und menschlichen Mitteln erreichbar ist, ist die soziale Frage in Mettlach zu allseitiger Zufriedenheit gelöst. Dies

Urteil ist knapp. Es sagt klipp und klar, daß Herr Franz Hise, der vorderste in den Reihen der ultramontanen Sozialpolitiker, ein Establishment entdeckt hat, in welchem die soziale Frage in seinem Geschmack gelöst ist. Er ruft ganz verzückt aus: „Christlicher Fabrikherr, gehe hin und tue desgleichen.“ — In den Worten Hises lediglich einen schülerhaften Superlativ von Gefühlen zu sehen, die sich augenblicklich bei ihm geltend machten und vergebens nach treffenderem Ausdruck rangen, wäre durchaus verkehrt. Der Mann und seine Worte wollen ernst genommen sein. Nehmen wir sie also ernst!

Schulkrankheiten.

Ueber dieses wichtige Thema hat kürzlich Herr Dr. med. Ludwig Stumpf in München einen interessanten Vortrag gehalten, aus dem wir das Folgende wiedergeben: Um den Einfluß der Schule auf die Entwicklung festzustellen, ist die allgemeine Krankheits- und Sterblichkeitsstatistik belanglos. Zwei Staaten zur Vergleichung unter sonst übereinstimmenden Verhältnissen, von welchen einer eine Schule hat, der andere keine, existieren nicht. Es giebt somit kein Mittel, um den Begriff Schulkrankheit absolut fest zu umgrenzen. Auch nur beziehungsweise den Einfluß der Schule nachzuweisen, ist schwierig, weil eben eine große Anzahl vom Schulbesuch unabhängiger Ursachen in Betracht kommen, deren Wirkung mit den Einflüssen des Schulbesuchs in richtiger Schätzung abzuwägen, oft kaum möglich ist. Es giebt aber doch eine Methode, die ziffermäßige, beachtenswerte Resultate geliefert hat: die periodische Untersuchung der Schüler durch Ärzte. Aus Breslau, Kopenhagen und Stockholm kamen wol die wertvollsten Resultate derartiger Untersuchungen. Warnende Stimmen vor den Schädlichkeiten des Schulbesuchs erhoben u. a. Friedrich der Große, die Ärzte Frank und Loringer, Rousseau überträgt, wenn er den Menschen, welcher studirt, als ein entartetes Tier bezeichnet, „ein „roher“ Mensch, wie er dessen Ideal entspräche, würde wahrscheinlich jämmerlich zu Grunde gehen, müßte vermutlich verhungern.“ Unter den schädlichen Wirkungen des Schulbesuchs hört man oft das Wort Ueberbürdung als Kollektivnamen für eine Anzahl von Zuständen gebrauchen. Unkennbar kann es eine gewaltigere Veränderung nicht geben, als sie das Kind erleidet, nachdem es sechs Jahre lang Herr seiner Bewegungen, der lustigen Wahl und Abwechslung der Körperlichen und geistigen Beschäftigung gewesen und urplötzlich der Ordnung und Disziplin der Schule unterworfen wird. In diesen Momenten erinnert sich deshalb Jeder aufs Lebhafteste und bis ins höchste Alter. „Hände und Füße sind noch sehr beweglich“, lautet da oft die Bemerkung. Die geringere Bewegung und die gespannte Aufmerksamkeit während oft 1-2 Stunden wirkt aufs Herz, die Lungen, der Mangel an Muskelthätigkeit schwächt bei Vielen die Brust, das Kind verliert an Muskeln, Fettpolster, wird blässer. All' dies gleicht sich aber meist wieder aus und ist keine Krankheit, verdient auch der Namen Ueberbürdung nicht. Dieser kommt erst später in Frage, wenn wirklich die höheren Aufgaben an den Schüler herangetragen.

Von wirklichen Erkrankungen in den ersten Schuljahren kommen die Verkümmungen der Wirbelsäule in Betracht. Der echte Krumm als Folge rachitischer Vereiterung von Rückgratwirbeln hängt mit Schulkrankheit nicht zusammen, wol aber die zu starke Biegung: der hohe, runde Rücken und die seitliche Verkümmung des Rückgrats. Die Gelehrten sind da noch nicht einig, und besteht eine ganze Anzahl sich widersprechender Theorien, unter anderem die Annahme leichter Entzündungsprozesse und ihr entgegengesetzt diejenige an den verschiedenen Punkten um reichartig einziehender Verkümmungsprozesse. Auf jeder Fall bildet die Schule, besonders mit der häufigen Zwangslage beim Sitzen das ursächliche Moment der Erkrankung des Wirbelsystems, den „Entfaltungszwang“. Einen Beweis bildet unter anderem die Tatsache, daß die Ueberwiegende Mehrzahl (91 Prozent) der seitlichen Verkümmungen

rechtsseitige sind, mit der Rechtsbändigkeit, der verschobenen Lage der rechten und linken Hand beim Schreiben in ursächlichem Zusammenhange stehend.

Eine ganze Gruppe von Krankheiten bezieht sich auf das Nervensystem. Jedes angestrengt tätige Organ ist im Zustande der Blutfülle, so das Hirn des Schülers. Abgesehen von dieser aktiven Ueberfülle des Denkforgans kommt auch die passive, venöse Blutüberfülle des Hirns durch Stauung in den rückführenden Blutadern in Betracht. Sie hängt mit gestörter Verdauung zusammen, ist auch vermutlich meist Ursache des oft beobachteten Nasenblutens bei Kindern. Tatsächlich leiden viele Kinder während und nach den Schuljahren an nicht zu beseitigendem Kopfschmerz. Eine mit Ueberanstrengung nicht zusammenhängende Kopfschmerzursache ist der Luftenthalt in der Schulzimmerluft, welche verschlechtert ist durch Ausatmungs- und Heizgas. Hirn- beziehungsweise Geisteskrankheit wird selten in der Schule geholt, so unliebsames Aussehen auch die bezügliche Schrift zweier Irrenärzte, Schnell und Haffe, vor Jahren erregte. Geisteskrankheit bei Schülern tritt erst in späteren Jahren, fast nur bei Gymnasialisten und da in sehr vereinzelten Fällen auf. Hier müssen noch die Ursachen aus erblicher Anlage, gänzlich verkehrter Erziehung, fortwährendem Antreiben Schwacher, die schwächenden Momente körperlicher Krankheit und über Gewohnheiten mit in Betracht gezogen werden. So reizbar ein jugendliches Gehirn auch ist, so reichen doch die Sorgen der Schulkinder bei Weitem nicht heran an diejenigen Erwachsener um den Erwerb und dergleichen. Witzstanz und Epilepsie müssen ebenso wie Geisteskrankheit beurteilt werden. Ein Schreck außerhalb der Schule erzeugt oft Epilepsie. Professor Dr. Karl Friedrich Westphal hat durch ein Experiment an jungen Tieren Epilepsie hervorgerufen durch Schläge auf den Kopf. Wenn es nicht das Schulregulativ schon verböte, dürften dieserhalb Lehrer vor fortgesetzten Schlägen auf die Köpfe der Schüler wol zu warnen sein.

Eine wahrhaft typische Schulkrankheit ist die Kurzsichtigkeit. Hier bieten die Breslauer Untersuchungen wertvollste Belehrung: Unter 1060 untersuchten Dorfschulkindern waren nur 1,4 Proz. kurzsichtig. Aber in den städtischen Elementarschulen 6,7 Proz., höheren Mädchenschulen 7,7 Proz. Mittelschulen 10,3 Prozent, in Realschulen 19,7 Prozent und in den Gymnasien gar 26,2 Proz. im Gesamtdurchschnitte. Die gleiche Anzahl erster Schuljahre berücksichtigt, sind vier Mal so viel Kinder der städtischen Schulen kurzsichtig, als solche der Landschulen. Die Steigerung der Kurzsichtigkeit in den Gymnasien bewegt sich in folgenden Ziffern: Nur 0,4 Proz. im ersten Semester, steigt dann über 4,8 Proz., 8 Proz., 11,3 Proz., 24,1 Proz., 49,5 Proz. bis zu 63,8 Proz. in Oberprima der Gymnasien. Die Kurzsichtigkeit beruht bekanntlich wesentlich auf einer Verlängerung des Augapfels in der Richtung von vorn nach hinten. Man nimmt an, daß sich auf den hinteren Partien des Auges, namentlich auf der Netzhaut, Entzündungsprozesse bilden, fern- durch die Neigung des Kopfes Drucksteigerung und Blutstauung im Innern des Auges, eine Dehnung der im jungen Alter natürlich viel nachgiebigeren Augenhäute veranlaßt und so der Durchmesser verlängert wird. Viele Krankheitsprozesse kommen also in Betracht und nicht die Schule allein kann hier die Schuld tragen. Als ursächliche Schädigung, als Entfaltungszwang wirkt aber gewiß die Schule.

Viel thut auch das Haus. Das Kind wählt sich oft den schlechtesten Platz für die Hausarbeit. Bei mehr verbreiteten hygienischen Kenntnissen wird sich immer Jemand finden, der dem Kinde sagt: Du mußt Dir mehr Licht gönnen, Dich anders setzen. Mit allen Verbesserungen der neuzeit gebaute Schulhäuser allein können nicht helfen. Das letzte Wort bei der Kurzsichtigkeitslehre ist noch nicht gesprochen, auch nicht über die Wahl des Papiers, der Schrift, der Hefte. Professor Stilling schreibt die Hauptschuld an der Kurzsichtigkeit den Muskeln zu, deren zu weiches Gewebe, dem vererbten Anliegen des oberen schiefen Sehnenmuskels. Noch wäre die lokale Schwindhuck oder Skrophuloze zu erwähnen. Hier wirken aber soziale Zustände wesentlich mit. Die Ärzte möchten gerne, daß dem lernenden Kinde nicht das äußerste Gewicht auferlegt, daß nicht der letzte Rest seiner Kraft beim Lernen verbraucht werden soll, weil damit die geistige Sub-

Hinweg den Soll!

Hinweg den Soll und gebt uns billiges Brot, Da waren bittend schon vor euch getreten, Jetzt fordern wir's, es lehret ja die Not Den Einen fuchen und den Andern beten. Es ist der Becher bis zum Rande voll — Hinweg den Soll!

Hinweg den Soll! Wer ist's der Schatz bedarf! Wein die „Landwirtschaftlichen“ Jar'regen? Die Millionen, die man diesen warf In ihre Taschen, sie sind wol vergessen? Nun ist's genug, es gähret lauter Groll — Hinweg den Soll!

Hinweg damit! Auch wir, wir fordern Schatz, Die Möglichkeit, den Andern gleich zu leben. Das Millionen Menschen wäre nun? Das sollt' man wenig Tausenden nicht geben. Und deshalb, weil man es nicht geben soll — Hinweg den Soll!

Hinweg den Soll! Es darben Viele schon, Und Viele seh'n der Zukunft bang entgegen, Schwer ist die Sorge, knapp der Arbeitslohn! Und ferne ist uns noch der Ernte Segen. Uns Nichts, den Andern Alles — 's ist zu toll, Hinweg den Soll!

Hinweg den Soll! Was nützen „Sympathien“? Wenn wir das liebe Brot so teuer zahlen, Die sind als ängstlich billig längst verschrien, Und täglich hört man mit dergleichen prahlen. Ein solches „warmes Herz“ ist unheilvoll — Hinweg den Soll!

Das Fräulein von Scuderi.

Erzählung aus dem Zeitalter Ludwig XIV. Von E. L. Hoffmann. (Fortsetzung.)

„Ho, ho“, sprach Olivier mit einem bitteren Lächeln, „Desgrais wär' seine Spießgesellen, als ob ich hier entliehen könnte. — Doch weiter! — Ich wurde von meinem Meister hart gehalten, unerachtet ich bald am besten arbeitete, ja wol endlich den Meister weit übertraf. Es begab sich, daß einst ein Fremder in unsere Werkstatt kam, um einiges Geschmeide zu kaufen. Als er nun einen schönen Halschmuck sah, den ich gearbeitet, klopfte er mir mit freundlicher Miene auf die Schulter, indem er, den Schmuck beäugelnd, sprach: Si, ei, mein junger Freund, das ist ja ganz vortreffliche Arbeit. Ich wüßte in der That nicht, wer Euch noch anderes übertreffen sollte, als René Cardillac, der freilich der erste Goldschmied ist, den es auf der Welt giebt. Zu dem solltet ihr hingehen; mit Freuden nimmt er Euch in seine Werkstatt, denn nur Ihr könnt ihm beistehen in seiner kunstvollen Arbeit, und nur von ihm allein könnt Ihr dagegen noch lernen. Die Worte des Fremden waren tief in meine Seele gefallen. Ich hatte keine Ruhe mehr in Genf, mich zog es fort mit Gewalt. Endlich gelang es mir, mich von meinem Meister loszumachen. Ich kam nach Paris. René Cardillac empfing mich kalt und barsch. Ich ließ nicht nach, er mußte mir Arbeit geben, so geringfügig sie auch sein mochte. Ich sollte einen kleinen Ring fertigen. Als ich ihm die Arbeit brachte, sah er mich starr an mit seinen funkelnden Augen, als wollt' er hineinschauen in

mein Innerstes. Dann sprach er: Du bist ein tüchtiger, mackerer Geselle, Du kannst zu mir ziehen und mir helfen in der Werkstatt. Ich zahlte Dir gut, Du wirst mit mir zufrieden sein. Cardillac hielt Wort. Schon mehrere Wochen war ich bei ihm, ohne Madelon gesehen zu haben, die, irr' ich nicht, auf dem Lande bei irgend einer Muhme Cardillacs damals sich aufhielt. Endlich kam sie. O du ewige Macht des Himmels, wie geschah mir, als ich das Engelsbild sah! — Hat je ein Mensch so geliebt als ich? Und nun! — O Madelon!

Olivier konnte vor Besamut nicht weiter sprechen. Er hielt beide Hände vor's Gesicht und schluchzte heftig. Endlich mit Gewalt den wilden Schmerz, der ihn erfaßt, niederkämpfend, sprach er weiter.

„Madelon blickte mich an mit freundlichen Augen. Sie kam öfter und öfter in die Werkstatt. Mit Entzücken gewährte ich ihre Liebe. So streng der Vater uns bewachte, mancher verstoßene Händedruck galt als Zeichen des geschlossenen Bundes, Cardillac schien nichts zu merken. Ich gedachte, hätte ich erst seine Gunst gewonnen, und könnte ich die Meisterschaft erlangen, um Madelon zu werden. Eines Morgens, als ich meine Arbeit beginnen wollte, trat Cardillac vor mich hin, Zorn und Berachtung im finstern Blick. Ich bedarf Deiner Arbeit nicht mehr, fing er an, fort aus dem Hause noch in dieser Stunde, und laß Dich nie mehr vor meinen Augen sehen. Warum ich Dich hier nicht mehr dulden kann, brauche ich Dir nicht zu sagen. Für Dich armen Schluider hängt die süße Frucht zu hoch, nach der Du trachtest! Ich wollte reden, er packte mich aber mit starker Faust und warf mich zur Türe

bidualität der Person vernichtet wird. Dies Alles zur besseren Annäherung an das Ziel der Erziehung: „Ein gesunder Geist in einem gesunden Körper.“

Deutschland.

Berlin. Die Ersatzwahlen zur hiesigen Stadtverordneten-Versammlung, welche im November d. J. stattfinden, werden den Berliner Parteigenossen wieder Gelegenheit zur Entfaltung einer rührigen Wahl-agitation bieten. Von der III. Wähler-Abteilung, welche für uns allein in Betracht kommt, sind 14 Stadtverordnete neu zu wählen.

Von den 14 frei werdenden Mandaten befinden sich 2 in Händen der Sozialdemokraten. Stadthagen und Singer scheiden aus der Stadtverordneten-Versammlung aus und ist an deren Wiederwahl nicht zu zweifeln. Mit ziemlicher Gewißheit ist ferner auf die Eroberung einer Anzahl neuer Mandate für die sozialdemokratischen Kandidaten zu rechnen, befinden sich doch unter den Wahlkreisen, welche in die Wahlbewegung einzutreten haben, schon 3, in welchen die Sozialdemokraten bereits bei den letzten, in den betr. Kreisen vollzogenen Wahlen zur Stichwahl gelangten und von den Gegnern nur mit einer geringen Majorität geschlagen wurden.

Es fand im großen Saale des „Feen-Palast“ eine zahlreich besuchte Volksversammlung statt, in welcher die sozialdemokratischen Stadtverordneten über ihre Tätigkeit Bericht erstatteten.

Die Versammlung erklärte sich mit dem Verhalten der sozialdemokratischen Stadtverordneten einverstanden und beschloß, mit aller Kraft in die Agitation für die bevorstehenden Wahlen einzutreten. Es wurde ein aus 9 Personen bestehendes Wahl-Komitee gewählt, welches zunächst die nötigen Vorarbeiten zu erledigen hat. Die Wählerlisten liegen hier (ebenfalls auch in Breslau) in der Zeit vom 15. bis 30. Juli öffentlich aus und kann sich während dieser Zeit jeder Wähler überführen, ob sein Name in die Liste eingetragen ist.

Gegenwärtig sitzen in der Berliner Stadtverordneten-Versammlung, welche insgesamt 126 Mitglieder zählt, 10 Sozialdemokraten. Die ersten sozialdemokratischen Vertreter wurden im Jahre 1883 gewählt. Von den ersten 5 Stadtverordneten, welche 1883 gewählt wurden, sitzen heute noch 2, Singer und Tugauer, im Rathause. Frowald wurde aus Berlin ausgewiesen, Herold und Göra: legten ihre Mandate nieder.

Sozialpolitische Streiflichter. — Der Konrektor Dr. Johannes Kiebler in Straßburg hat einen von ihm gehaltenen Vortrag über „Das Recht der Frau“ im Druck erscheinen lassen, dem wir folgende Stellen entnehmen:

„Es ist nicht nötig, den Blick nach fremden Ländern und Völkern zu richten, um das Loos der Frau bejammernswert zu finden; unser eigenes Vaterland, Deutschland, ist leider an Tatsachen reich genug, unser Mitleid mit der Frauenwelt zu erregen, die Frauenfrage mit allem Ernst zu behandeln. Nach den amt-

lichen Angaben des statistischen Bureaus sind von 15 Millionen ehemündigen Frauen 7 Millionen nicht verheiratet und erfüllen so den nächsten Beruf der Frau, Gattin und Mutter zu sein, nicht. Das ist freilich nicht die einzige und höchste Bestimmung der Frau, sonst wären ja alle unverheirateten Frauen unendlich zu beklagen. Hier im Elsaß leben über die Hälfte aller Frauen nicht im Ehestande. In Berlin, wo alles soziale Elend sich zusammenhäuft, gestaltet sich die Sache am ungünstigsten. . . . Dazu kommt noch, daß Tausende von diesen Frauen, die auf sich selbst angewiesen sind, nicht einmal soviel verdienen, um sich auf eine menschenwürdige Weise durch's Leben zu schlagen. Unter den 11 000 Berliner Fabrikarbeiterinnen giebt es sehr viele, die höchstens 3 bis 5 Mark Wochenlohn erhalten. Daß bei solchen Hungerlöhnen viele dieser bedauernswerten Frauen ihr Leben mit sogenanntem schwarzen Kaffee und trockenem Brot fristen und dabei zu arm sind, sich auch nur das bescheidenste Zimmer mit Bett zu mieten, statt dessen oft in schmutzigen Räumen die Nächte zubringen, die sehr häufig wahre Brutstätten für Krankheiten und sittliche Erniedrigung sind, ist da nicht mehr zu verwundern.“

Am Schlusse heißt es: „Wenn ich im Verlaufe meiner Ausführungen für eine gründlichere Ausbildung aller Kräfte und Fähigkeiten der Frau, eine dementipredende Erweiterung ihres Wirkungskreises als ihrem guten Rechte eingetreten bin, so glaube ich doch nicht, daß alle diese Wünsche so bald in Erfüllung gehen werden, der allgemeine Nothstand unter den Frauen sobald gehoben werden wird, denn dieser hängt mit dem allgemeinen sozialen Elend zusammen (also doch); dieses Schreckgespenst jedoch mit bleichen, hohlen Wangen und den gierigen Hungeraugen wird nicht eher weichen, bis wir aufgehört haben um das goldene Kalb selbstsüchtigen Genusses den Reigen zu tanzen. Diesen Götzen werden wir aber wol nicht eher aufgeben, bis eine weiterschütternde Katastrophe mit Feuer und Schwert das Geseß der Nächstenliebe uns zum vollen Bewußtsein gebracht hat.“

Der Herr Konrektor stellt seiner Klasse da ja ein recht erbaulich Zeugnis aus. Hoffentlich gelingt es aber der Sozialdemokratie auch ohne „Feuer und Schwert“, mit dem Geseß der Gerechtigkeit auch das Geseß der Nächstenliebe zur Geltung zu bringen. —

Der durch seine Aufsehen erregenden Schilderungen der Soldatenmißhandlungen bekanntgewordene Vize-Wachtmeister Kurt Abel hat sich mit einem recht lesenswerten Schriftchen über „Die Verhältnisse der Züricher Arbeiter“ (Fehsenfeld, Freiburg in Baden) als sozialpolitischer Schriftsteller eingeführt. Er schildert das traurige Dasein der Arbeiter und Arbeiterinnen von der Wiege bis zum Grabe. Da lesen wir u. A.:

„Mir ist von einem besonders schlaunen Menschenfreunde gesagt worden: Es ist die eigene Schuld der Arbeiter, wenn sie so viele Kinder haben!

„Ach, du lieber Gott, die eigene Schuld! Wie entstehen denn diese Kinder! Müde kommt der Mann von seiner Arbeit heim — während des größten Teiles des Jahres wird es früh dunkel — die Zimmer sind kalt und öde — der Wagen ist leer — die Glieder

sind steif und durchgefroren. Da bleibt der Familie nichts Anderes übrig, als sich in das wärmende Bett zu legen.“

„Es geht Alles auf der Welt so natürlich zu. Wenn man den Arbeitern Geld zu Licht und Heizung giebt, wird sich die Anzahl der Kinder von selbst vermindern.“

„Viel Vergnügen und Freude bereiten die Kinder den Arbeitern gewißlich nicht, muß er doch für sie Alle Brot schaffen. Aber noch weit mehr hat die Frau durch eine große Anzahl der Sprößlinge zu leiden, denn oft ist sie wirklich nicht viel mehr als eine Gebär- und Haushaltungsmaschine.“

„Ja, das Loos des Arbeitermädchens ist ein noch weit traurigeres, als das des Mannes. Das Mädchen ist schwächer als der Mann, dennoch muß es bei geringerem Lohne verhältnismäßig ebenso angestrengt arbeiten. Sobald es erblüht ist — wenn die Verhältnisse es überhaupt zu einem Erblühen kommen lassen — ist das Mädchen schweren Versuchungen ausgesetzt. Die jungen, kolossal schneidigen Herren, mit den famosen Schnurrbärten, die Lebemannern und patentirten Genußjäger umkreisen das Mädchen und legen ihr Fallen. Ich nehme es so einem armen hungrigen Kinde nicht übel, wenn es dem Geschied in das Gesicht schlägt und sich ein gutes Abendbrot verschafft. Das Verbrechen verschuldet die Gesellschaft, zum Teil der Lebemann, aber nicht das geblendete, verführte Kind.“

„Und wenn das Mädchen die Fallen zu umgehen, die goldenen Netze zu zerschneiden weiß, so steht ihr fast immer das Loos der Arbeiter-Gebärmaschine bevor.“

Schließlich erklärt der Verfasser: „Ich bin nicht Sozialdemokrat, da ich die Lehre der Sozialdemokratie in manchen Punkten für unerfüllbar und unrichtig halte. Aber soweit sich die Sozialdemokratie mit dem wahren Christentum deckt, soweit sie Menschenliebe lehrt und das Biehe im Menschen händigen will, um es zu vereiteln — innerhalb dieser Grenzen stimme ich ihr freudig zu — innerhalb dieser Grenzen ist sie die Religion der Zukunft. Und wehe dem, der sich dieser Religion widersetzt.“

Es giebt keinen Nothstand, jagte Herr v. Caprivi König Stumm dagegen muß zugehen, daß ein Nothstand existirt. Wie das Organ des Herrn Geheimen Kommerzienrats v. Stumm, die „Saar- und Wies-Zeitung“ meldet, hat das Stumm'sche Eisenwerk mit Rücksicht auf die abermals erhöhten Lebensmittelpreise seit Anfang dieses Monats die Teuerungszulage für jeden Arbeiter, der über 24 Jahr alt ist, auf sechs Mark monatlich erhöht. Da vor diesem Alter kein Arbeiter heiraten darf, so kommt die Zulage allen Verheirateten zu Gute. Die Nachricht ist um so interessanter, als dasselbe Blatt sich fast Tag für Tag bemüht, seinen Lesern klar zu machen, daß eine sonderliche Teuerung überhaupt nicht existire und deshalb die Agitation für Aufhebung der Getreidezölle ein höchst verwerfliches Parteimaneöver sei. Auch die Burbacher Hütte hat, um bei den jetzigen teuren Preisen der

hinaus, daß ich niederstürzte und mich hart verwundete an Kopf und Arm. — Empört, zerrissen von grimmem Schmerz verließ ich das Haus, und fand endlich am äußersten Ende der Vorstadt St. Martin einen gutmütigen Bekannten, der mich aufnahm in seine Bodenkammer. Ich hatte keine Ruhe, keine Raft. Zur Nachtzeit umsälich ich Cardillacs Haus, während, daß Madelon meine Seufzer, meine Klagen vernehmen, daß es ihr vielleicht gelingen werde, mich vom Fenster herab unbelauscht zu sprechen. Allerlei verworrene Pläne kreuzten in meinem Gehirn, zu deren Ausführung ich sie zu bereuen hoffte. An Cardillacs Haus in der Straße Nicaise schließt sich eine hohe Mauer mit Blendfenstern und alten halb zerstückelten Steinbildern darin. Dicht bei einem solchen Steinbilde stehe ich in einer Nacht und sehe hinauf nach den Fenstern des Hauses, die in den Hof gehen, den die Mauer einschließt. Da gewahre ich plötzlich Licht in Cardillacs Werkstatt. Es ist Mitternacht, nie war sonst Cardillac zu dieser Stunde wach, er pflegte sich auf den Schlag neun Uhr zur Ruhe zu begeben. Mir pocht das Herz vor banger Ahnung, ich denke an irgend ein Ereignis, das mir vielleicht den Eingang bahnt. Doch gleich verschwindet das Licht wieder. Ich drücke mich an das Steinbild, in die Blende hinein, doch entsetzt pralle ich zurück, als ich einen Gegendruck fühle, als sei das Bild lebendig geworden. In dem dämmernenden Schimmer der Nacht gewahre ich nun, daß der Stein sich langsam dreht, und hinter demselben eine finstere Gestalt hervorschupst, die leisen Trittes die Straße hinabgeht. Ich springe an das Steinbild heran, es steht wie zuvor dicht an der Mauer. Unwillkürlich,

wie von einer innern Macht getrieben, schleiche ich hinter der Gestalt her. Gerade bei einem Marienbilde schaut die Gestalt sich um, der volle Schein der hellen Lampe, die vor dem Bilde brennt, fällt ihr in's Antlitz. Es ist Cardillac! Eine unbeschreibliche Angst, ein unheimliches Grauen überfällt mich. Wie durch Zauber festgebann, muß ich fort — nach dem gepensiuschen Nachtwanderer. Dafür halte ich den Meister, unerachtet nicht die Zeit des Vollmonds ist, in der solcher Spuk die Schlafenden betört. Endlich verschwindet Cardillac seitwärts in dem tiefen Schatten. An einem kleinen, wiewol bekannten Häuspern gewahre ich indessen, daß er in die Einfahrt eines Hauses getreten ist. Was bedeutet das, was wird er beginnen? — So frage ich mich selbst voll Erstaunen, und drücke mich dicht an die Häuser. Nicht lange dauert's, so kommt singend und trillerend ein Mann daher mit leuchtendem Federbusch und klirrenden Sporen. Wie ein Tiger auf seinen Raub, kürzt sich Cardillac aus seinem Schlupfwinkel auf den Mann, der in demselben Augenblick röhelnd zu Boden sinkt. Mit einem Schrei des Entsetzens springe ich heran, Cardillac ist über den Mann, der zu Boden liegt, her. Meister Cardillac, was tut Ihr? rufe ich laut. „Vermaledeiter!“ brüllt Cardillac, rennt mit Bligesschnelle bei mir vorbei und verschwindet. Ganz außer mir, kaum der Schritte mächtig, nähere ich mich dem Niedergeworfenen. Ich kniee bei ihm nieder, vielleicht, denk' ich, ist er noch zu retten, aber keine Spur des Lebens ist mehr in ihm. In meiner Todesangst gewahre ich kaum, daß mich die Marechäuffee umringt hat. „Schon wieder einer von den Teufeln niedergestreckt — he, he — junger Mensch,

was machst Du da — bist Einer von der Bande? — fort mit Dir!“ So schrien sie durcheinander und packten mich an. Kaum vermag ich zu stammeln, daß ich solche gräßliche Unthat ja gar nicht hätte begehen können, und daß sie mich im Frieden ziehen lassen möchten. Da leuchtet mir Einer ins Gesicht und ruft lachend. Das ist Olivier Bruffon, der Goldschmiedesgehilfe, der bei unserm ehrlichen Meister René Cardillac arbeitet! — ja — der wird die Leute auf der Straße morden! — steht mir recht barnach aus — ist recht nach der Art der Mordbuben, daß sie beim Leichnam lamentiren und sich fangen lassen werden. — Wie war's Junge? — erzähle dreist, „Dicht vor mir,“ sprach ich, „sprang ein Mensch auf den dort los, stieß ihn nieder und rannte bligesschnell davon, als ich laut aufschrie. Ich wollt doch sehen, ob der Niedergeworfene noch zu retten wäre.“ Nein, nein Sohn, ruft Einer von denen, die den Leichnam aufgehoben, der ist hin, durch's Herz, wie gewöhnlich, geht der Dolchstich. Teufel, spricht ein Anderer, kamen wir doch wieder zu spät wie vor-gestern; damit entfernen sie sich mit dem Leichnam.

(Fortsetzung folgt).

Der Vater.

Stige von Marie Conrad-Ramlo.

II.

Dann starb der Karpf. Der Schlag hatte ihn getroffen. Da kam die Stubel zur Frau Direktor. Rum

Lebensmittel den Arbeitern die Beschaffung derselben zu erleichtern, kürzlich Kartoffeln, Binsen, Erbsen, Reis u. in großen Posten zu billigeren Preisen angekauft und sie zu Selbstkostenpreisen an die Arbeiter abgegeben. Und bei alledem wird das Vorhandensein eines Notstandes rundweg abgeleugnet!

Ueber hohe Kartoffelpreise klagt sogar der fromme „Reichsbote“. In Albbenan z. B. seien an dem letzten Markttag zehn bis elf Mark für den Sack Kartoffeln gezahlt worden. In Potsdam werden vielfach Futterkartoffeln von der schlechtesten Beschaffenheit mit dem doppelten Durchschnittspreis guter Speisekartoffeln verkauft.

Die „Kreuzzeitung“ jammert wieder einmal über die wachsende „Unsitlichkeit in Berlin.“ Das Junkerblatt, das selbstverständlich nur die „niedereren Klassen“ im Auge hat, möge doch zunächst vor der eigenen Türe sitzen und seinen Herren „Edelsten“ beibringen, daß es „unsittlich“ ist, Schulden zu machen, Mädchen zu verführen, Kornwucher zu treiben u. s. w. Von den geachteten Schienen reden wir nicht, da in Sachen des Herrn Baare die „Kreuzzeitung“ richtig gesehen und richtig geurteilt hat. Die Fehler des Nächsten sind ja sprichwörtlich leicht zu erkennen. Schade nur, daß die Splitterrichter die eigenen Splitter und Balken nicht merken. Wenn Herr Baare daran geht, die „Kreuzzeitungs“-Leute zu kritisieren, wird er von ihnen ein auf's Haar ähnliches Bild entwerfen, wie diese von den Baare und Konjorten. Auch Herr Baare hat ja stets über die „Unsitlichkeit“ gejammert — natürlich nicht die feine.

Die vielgerühmte Genialität des Fürsten Bismarck liegt nicht nur auf politischem Gebiete, sondern auch auf gewerblichem. Der „große“ Mann kennt und versteht Alles. Wenigstens tut er so. Ehrenmitglied verschiedener Innungen ist er bekanntlich längst geworden, ohne daß er den „Befähigungsnachweis“ geliefert hätte. Jetzt erfährt die staunende Welt, daß er auch Ziegler- und Kalkbrenner ist. Der Ziegler- und Kalkbrennerverein hat am 21. d. M. die Friedrichsruher Thonwerke besichtigt und nach deren Besichtigung dem Fürsten Bismarck eine Ovation dargebracht. Auf die Ansprache des Baumeisters K. Hoffmann erwiderte der Kanzler in einer Rede u. A. Folgendes:

„Ihr Gewerbe war mir von Anfang an sympathisch und ich habe mich von Jugend auf damit befaßt (!!!) Ein großer Teil meines väterlichen Vermögens ging allerdings verloren durch eine Ziegelei, welche mein Vater in der Nähe von Berlin besaß, so daß ich der Ansicht bin, daß man sich mit Ihrem Berufsweize nicht befassen soll, wenn man nicht eine durchdachte Anlage machen und sie mit richtiger sachmännischer Leitung im Großen betreiben kann. Ich habe noch auf allen meinen Gütern Ziegeleien und bin da größtenteils mein Selbstabnehmer. Auf einer der beiden Ziegeleien in Barzin wird freilich auch verkauft, so daß ich dabei eben besitze; es ist, wie man zu sagen pflegt, gerade die Butter heraus. Auch hier in Friedrichsruh habe ich schon früher Versuche im Kleinen angestellt, jetzt steht dort das größere Werk, das Sie Alle besichtigt

haben und kennen, ich hoffe, daß es gedeiht! Hieraus ersehen Sie, daß ich gewissermaßen ein Kollege und Mitarbeiter von Ihnen bin. — Wenn Sie nun hervorgehoben haben, daß ich bestrebt gewesen, dem Lande den Frieden zu erhalten, so kann ich nur hoffen, daß man die Segnungen meiner Bestrebungen spürt. Ob die Industrie Nutzen davon hat, dafür vermag gerade Ihr Gewerbezeugnis abzulegen, denn wenn es einem gut geht, dann wird ihm der Noth leicht zu eng und er läßt sich einen neuen machen. So ist es auch mit den Häusern, dann wird gebaut und dazu braucht man Ziegel und Kalk. Aus diesem Grunde ist mir das Ziegler-Gewerbe immer ein Barometer gewesen für den Wohlstand aller Industrien. Wenn die Ziegel gut verkauft werden und die Ziegler sich wol fühlen, dann war nur das gewissermaßen die Quittung darüber, daß meine Friedensbestrebungen Erfolg hatten. Uebrigens bin ich auch Kalkbrenner. In Barzin verarbeite ich einen Kalk, den ich aus meinen Wiesen gewinne, ein mit Muscheln und Mergelknollen durchsetztes Material. So bin ich auch nach dieser Richtung hin Ihr Kollege. Nun, meine Herren, ich will hoffen, daß Sie auch weiterhin Veranlassung haben, zufrieden zu sein, dann habe ich auch die Gewährleistung für das Gedeihen der übrigen Gewerbe, deshalb wünsche ich Ihnen, daß das Barometer nicht sinkt und möchte die Ehre, die Sie mir erwiesen haben, dadurch erwidern, daß ich ein Hoch ausbringe auf die deutschen Ziegler und Kalkbrenner.“

Ob es wol viele Leute in Deutschland geben mag, die diesen Sermon des Kanzlers ernst nehmen?

Der arme Buttamer kauft sich seit 4 Wochen jeden Abend die beiden Ausgaben des „Reichs-Anzeigers“, seine Ernennung hat er aber noch nicht darin gefunden. Und was man nicht schwarz auf weiß hat, das kann immer noch sich in blauen Dunst auflösen. Sollte Herr von Buttamer von einem ähnlichen Tantalus-Schicksal verfolgt werden, wie der unglückliche Bennigen, dem seit fast einem Menschenalter ein Minister-Portefeuille vor der Nase herumbaumelt, ohne daß er es je hat erschnappen können?

Spaubau. Die telegraphisch als bevorstehend angekündigten Entlassungen auf der Kgl. Gewehr-fabrik sind bisher nicht zur Ausführung gekommen. Die Leute werden, allerdings mit beschränkter Arbeitszeit beschäftigt. In Folge dessen hat sich auch die Erregung unter den meist verheirateten Arbeitern gelegt. Ginge es auf der Kgl. Artilleriewerkstatt fortgesetzt Entlassungen unverheirateter Arbeiter in kleineren Trupps, was die Vermutung nahe legt, daß das Kriegsministerium die Absicht hegt, die nicht voll beschäftigten Arbeiter der Gewehr-fabrik in die mit dauernder Arbeit versehene Artillerie-Werkstatt überführen zu lassen.

Zeit. Der Redakteur des hiesigen „Volkboten“ ist wegen folgender Notiz:

Hohenmölzen, 20. Januar. Zur geistigen Bekämpfung der Sozialdemokratie. Der erste Lehrer in Merzichen wandte sich an den Steuereinnahmer mit dem Ersuchen, ihm einen Stod zu besorgen. Da er aber keinen erhielt, wandte er sich brieflich

an den Ortsvorsteher und ersuchte diesen um einen Stod mit dem Bemerken, er müßte einen Stod haben, denn die Kinder wären dreiviertel Sozialdemokraten. Kommentar überflüssig. vom Schöffengericht zu 30 Mark Geldstrafe eventuell 6 Tagen Gefängnis verurteilt worden, trotzdem die Notiz nach dem bei den Akten liegenden Briefe des betreffenden Lehrers im Wesentlichen richtig war, wie aus Nachstehendem hervorgeht:

Der Lehrer Günther hat in dem erwähnten Schreiben vom 5. Dezember 1890 die Anschaffung eines Stodes wiederholt verlangt und über eine unpassende Art der Ablehnung seines diesbezüglichen Besuchs sich beschwert, mit dem Hinzufügen: wo soll (bei so unpassender Behandlung durch den Rentanten) die Autorität des Lehrers im hiesigen Bezirke bleiben, wo wir doch eine große Anzahl von Sozialdemokraten haben?

Bemerkenswert ist, daß der Amtsanwalt nur 20 Mark bzw. 4 Tage Gefängnis beantragte, das Schöffengericht ging also über den Antrag des Amtsanwalts noch hinaus. Natürlich ist Berufung eingelegt, immerhin ist es einfach räthselhaft, daß solche Urtheile vorkommen können.

München. Prinz Hsenburg — ein „Verschwender“. Das hiesige königliche Amtsgericht veröffentlicht folgende Bekanntmachung: „Durch Beschluß vom 5. d. M. wurde Prinz Maximilian zu Hsenburg und Büdingen-Wächtersbach, zweitgeborener Sohn Seiner Durchlaucht des Fürsten Ferdinand Maximilian zu Hserburg und Büdingen Wächtersbach, für einen Verschwender erklärt.“ Vielleicht ist Herr Graf Wirbach so gültig, von dieser Notiz Kenntnis zu nehmen. Derselbe verlangte durchaus Namen zu wissen, als im Reichstage Abg. Richter am 16. Januar bei der Getreidezoll-debatte sprach von alten Geschlechtern, die durch Verschwendungssucht, durch wirtschaftliche Unfähigkeit herunterkommen und sich deshalb auf ihrem Besitz nicht zu halten vermögen. Ähnliche Beispiele wie das obige sind seitdem schon mehrfach in der Öffentlichkeit hervorgetreten.

Gegen das neue „Arbeiter-schutzgesetz“ nahmen die kaufmännischen und andere Vereine Münchens insofern Stellung, als sie die volle Sonntagsruhe wünschen und durch Ortsstatut eine Verbesserung des Gesetzes herbeiführen wollen. Ebenso wurde in Aussicht genommen eine Enquete in möglichst ausgedehnter Weise zu veranstalten, um den Beweis zu liefern, daß in Wirklichkeit die größere Mehrheit der Geschäftsinhaber Sonntagsruhe wünscht. Wenn das am grünen Holze der Unternehmer geschieht, was soll erst am dürren der abgerackerten Arbeiter geschehen? Das „große Werk“ ist kaum unter Dach und Fach und schon zeigt sich die Unzufriedenheit mit seinen Bestimmungen überall.

Frankfurt a. M. Zu dem grauenvollen Vorgang im Zoologischen Garten giebt der „Gen.-Anz.“ dem Bericht eines Augenzeugen Raum. Dieser schreibt: „Heute Nacht 10 Minuten nach 12 Uhr begab ich mich nach meiner Wohnung in der Waldschmidtstraße. Auf

ersten Male standen sie sich gegenüber. Die kleine Frau erblickte vor Zorn, als sie das rotgeweinnte Weib, mit dem auffallenden Trauerputz, vor sich stehen sah.

„Was wollen Sie?“

„Ach — Ihr Mann ist gestorben,“ schluchzte die Strubel.

„Ich habe keinen Mann,“ erwiderte die Frau Direktor rauh.

„Aun — Herr Krapf ist gestorben.“

Nach kleiner Pause:

„Was geht das mich an?“

Die Strubel heulte hinaus:

„Ich habe kein Geld, ich kann ihn nicht beerdigen lassen.“

Blöthlich schwieg sie, unter der Tür stand Julius mit zornfunkelnden Augen.

„Sehen Sie!“ rief er das Weib mit bebender Stimme an. „Belästigen Sie meine Mutter nicht. Was gehen uns Ihre Privatverhältnisse an!“

Die Strubel ging.

Die Mutter stand da und sah vor sich hin, dann ging sie leise zur kleinen Emma hinein, und erzählte ihr, daß nun ihr Vater gestorben sei.

Das Kind sah die Mutter ernsthaft an und schwieg.

Dann, ganz allmählich, füllten sich ihre Augen mit Tränen und langsam ließen sie über die Wangen herab.

Dann — als ob sie sich besänne — Wachte sie um sich — dann — lächelte sie.

„Ich bin aber dumm, jetzt habe ich geweint, und ich habe ihn doch gar nicht gekannt.“

Und jetzt stolz klang ihre Stimme, als sie ihren Namen Freudenmann leise erzählte:

„Mein Vater ist gestorben! Ich bin eine Waise.“ Es war ihr wie eine Erleichterung sagen zu können:

„Ich habe keinen Vater mehr, er ist gestorben!“

Wie die anderen Kinder, wie die anständigsten Waisen giebt's ja so viele.

Und die Leute bemitleideten sie auch noch, jetzt — da sie es doch gar nicht mehr nötig hatte.

Die Frau Direktor schickte doch, nach einigem Besinnen, Geld nach Krapf's Wohnung.

Auf Gemeindefkosten, wie einen Bettler, beerdigen lassen, den Vater ihrer Kinder! Das wollte sie doch nicht. —

Nach zwei Tagen sagte sie zu Julius: „Geh' zum Begräbniß!“

„Nein, Mutter, das tue ich nicht!“

„Du gehst, jage ich Dir! Schau' Deinen Vater noch einmal an, draußen auf dem Kirchhof und — und — verzeihe ihm.“

Widerstrebend gehorchte Julius.

Er trat auf die Steinstufen, die man besteigen mußte, um die Leichenhalle schauen zu können.

Eine Tafel war neben dem Sarg:

„Michael Krapf, Schreiblehrer, 48 Jahre alt.“

Die Lichter brannten regungslos zu beiden Seiten, auch Kränze und Blumen waren da.

Julius sah durchs Fenster hinein zum Vater, schüttelte den Kopf und las noch einmal die Tafel:

„Michael Krapf, Schreiblehrer, 48 Jahre alt.“

Ja, ja, er wars wirklich.

So bleich, so schmal. So edel schien ihm das Gesicht, mit dem leise überlegenen Zug, den der Tod

verleibt. So hatte er den Vater nie gesehen! Ach hätte er doch diesen Vater im Leben gekannt. . . Er weinte am offenen Grabe und kam wie gebrochen nach Hause.

„Mutter, der Vater war so schön.“

„So schön!“ wiederholte Frau Klara still.

„Ja, ganz anders als sonst, so schlank in seinem schwarzen Gewand — er sah wirklich vornehm aus — wie verklärt — ich hätte nie geglaubt, daß der Vater so aussehen könnte.“

Die Mutter nickte stumm.

„Ich habe geweint, Mutter!“

Mit einem tiefen Seufzer, wie wenn eine Last von ihr genommen, blickte sie auf ihren Sohn.

„Gott sei gelobt, so wird er seinen Vater im Gedächtnis behalten — nicht anders.“

Sie drückte die Hände zusammen. Ihr Geist sah in ferne, ferne Vergangenheit — da sie und „er“ jung waren, und glücklich: Da er neben ihr stand, frisch und schlank und lebensmutig, und er ihr den ersten süßen Kuß gab. Daran konnte sie jetzt wieder lächelnd denken — jetzt — da doch Alles, Alles vorüber war. Es war wie eine längst ersehnte Erlösung — der Gedanke an holdes Jugendglück! Nie hätte sie gedacht, daß sie das noch könnte! Lächelnd!

Wie gültig, mild, Versöhnung erzwingend, ist doch der Tod! — Wahrhaftig, nie hätte sie das gedacht. — —

Wären Freudenmann leise erzählte:

Schicht, mit dem leise überlegenen Zug, den der Tod

dem Wege dorthin hörte ich den Hilferuf eines Frauenzimmers. Ich eilte durch die Fasanenstraße nach der Rhönstraße in die Nähe des Eisbärenzingers. Dasselbst wurde ich von zwei Leuten aufmerksam gemacht, daß ein Frauenzimmer in den Zwinger gesprungen sei. Ich kletterte über den Zaun und eilte nach dem Zwinger. Hier sah ich, wie der Eisbär ein vollständig entkleidetes Frauenzimmer unter sich liegen, seine Taten um die Leiden gelegt hatte. Er fing eben an, an Händen und Armen das Fleisch zu fressen, während die Person fortwährend schrie: „Helft mir doch, schießt mich tot, daß ich meine Qualen los werde!“ von ein Viertel nach 12 Uhr bis 5 Minuten vor 1 Uhr war das Mädchen bis auf die Knochen vom Bär verzehrt. Während ich vor dem Zwinger stand, machte ich den Wächter S. des Zoologischen Gartens darauf aufmerksam, warum er die Bestie nicht totschieße. Nach etwa einer halben Stunde erschien Kommissar Schumacher und ein Schutzmann. Auch dieser stellte die Frage, warum das Thier nicht getölet worden sei? Unter den fürchterlichsten Qualen war nach etwa dreiviertel Stunden das Mädchen von der Bestie bis auf die Knochen verzehrt.“ Der Augenzeuge giebt ferner an, daß er diese Aussage des Wächters auch bei der Behörde zu Protokoll gegeben habe.

Ein Pfarrer auf dem Stadtproß. Niederham. Die am letzten Sonntag während des Hochamtes von unserem Herrn Pfarrer gehaltene Predigt hält unser ganzes Dorf in großer Aufregung. Der Herr Pastor sprach nämlich über das Radfahren und drückte zum Schluß den Wunsch aus, ebenfalls in den Besitz eines Velozipedes zu gelangen. Seine Pfarrkinder sollten jedes 50 Pf. zur Anschaffung einer Maschine beisteuern, damit er an den Sonn- und Feiertagen in der Umgegend spazieren fahren könnte.

Es muß doch ein Vergnügen sein, als Heizer oder Kohlenzieher zu leben! Der Nordd. Lloyd-Dampfer „Werra“, welcher Freitag in New-York ankam, meldet nach einer Mitteilung der „Weiser-Ztg.“, daß drei Tage nach der Abreise von Bremen sieben Heizer in Meuterei ausbrachen. Der Kapitän befahl Kettenstrafe. Erst nach einem scharfen Konflikt wurden die Meuterer von der Mannschaft überwältigt; dieselben werden in einem New-Yorker Gefängnis gehalten, bis sie nach Bremen zum Verhör zurückgeschickt werden können. Weiter wird aus Braze gemeldet, daß gegen 105 Heizer und Kohlenzieher die in letzter Zeit in New-York von Dampfern des Nordd. Lloyd entlaufen sind, von der Amtsanwaltschaft in Braze Steckbriefe erlassen sind.

Döbeln. Die notleidenden Weber. Nicht bloß bei den schlesischen Webern ist der Notstand zu einer Höhe gestiegen, daß die Lebenshaltung nur unter den größten Entbehrungen möglich ist,“ also schreibt nicht etwa eine sozialdemokratische Zeitung, sondern das hiesige Amtsblatt. Der Notstand wird also gegeben von einem Amtsblatte, von dem man es am wenigsten erwarten sollte, da er von höchstamtlicher Seite ja bestritten wurde. Trotz alledem ist das Blatt für Beibehaltung der Getreidezölle. Sonderbare Politik!

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Die Prager Polizeidirektion verbot das Spielen der Marschallische und der russischen Volkshymne auf dem Ausstellungsplatze, weil Demonstrationen seitens des Publikums folgten. — In Folge der Katastrophe von Mönchenstein ordnete die Generalinspektion der österreichischen Eisenbahnen an, auf sämtlichen Eisenbahnen schleunigst eine strenge Untersuchung aller Brücken vorzunehmen.

Budapest. In der Ortschaft Battonya im Eszaber Komitat kam es abermals zu schweren agrar-sozialistischen Erzessen, welche das Einschreiten der bewaffneten Macht zur Folge hatten und denen auch drei Menschenleben zum Opfer gefallen sind. Schon in den Morgenstunden des Sonntags begann das Volk sich vor dem Stadthause zu versammeln, und ein Feldarbeiter Namens Pakurar haranguierte die Menge durch Verlesung sozialistischer Proklamationen. Der städtische Kommissar Long verhaftete den Agitator, worauf die Arbeiter in ein furchtbares Wutgeheul ausbrachen und gebieterisch die Freilassung Pakurars forderten. Der Kommissar glaubte, durch Willfährigkeit die Menge befähigen zu können, und gab Pakurar frei. Allein es wurde damit nur der gegenteilige Effekt erzielt. Die Menge wurde immer ungeduldiger und begann das Stadthaus zu blockieren. Es wurden Rufe laut, man möge auch den Ober-Stuhlrichter und den Notar ausliefern, da-

mit man sie totschlagen könne. In diesem Augenblicke erschienen fünf Gendarmen, welche das Volk aufforderten, ruhig auseinander zu gehen. Es antwortete aber nur mit neuen Drohungen und Flüchen. Die Gendarmen drohten mit dem Schießen, begegneten aber der Antwort: „Schießt nur zu!“ Nun richteten die Gendarmen ihre Gewehre gegen die Menge, schossen jedoch in die Luft. Als die Menge, welche einen Augenblick lang sich ruhig verhielt, die blinden Alarmschüsse wahrnahm, unternahm sie neuerliche Angriffe gegen das Stadthaus. Nun wurde tatsächlich in die Masse geschossen und drei Personen, darunter der Feldarbeiter Schober, welcher sich in der ersten Reihe befand und das Volk zum Widerstande aufreizte, stürzten tot zusammen. Sieben Personen wurden schwer verwundet. Die beiden anderen Toten heißen Andreas Geja und Michael Hibeg. Die beiden letztgenannten konnten sich noch einige Schritte weit fortzuschleppen, stürzten aber dann auf offenem Markte zusammen und gaben ihren Geist auf. Nachmittags wiederholte sich der Tumult, wobei eine junge Frau die Massen aufreizte. Inzwischen hatte man nach Szegedin und Arad um Militär requirirt und zwei Kompagnien Infanterie trafen ein. Die Menge begleitete die Soldaten, welche um den Hauptplatz einen Kordon zogen. Endlich trat Ruhe ein, doch waren die Gemüter in großer Aufregung. Die Agitatoren hatten den Bauern eingeredet, daß man ihnen Gesetze verheimliche, welche für die Arbeiter eingebracht wurden und sehr günstig seien. Man forderte deshalb stürmisch die Publikation dieser Gesetze.

Schweiz.

Basel. Bezüglich des Eisenbahnunglückes bei Mönchenstein schreibt man der „Frankf. Zeitung“: Herr Marti, der Präsident und Direktor der Jura-Simplon-Bahn, hat behauptet, die Bergungsarbeiten seien nicht nachlässig betrieben und geleitet worden. Er beschuldigt die Presse, daß sie das Unglück aufgebauscht habe, seiner Berechnung nach seien „nur“ 72 Personen umgekommen. Am Freitag bereits (also fünf Tage nach der Katastrophe!) sei festzustellen gewesen, daß weiter keine Leichen unter den im Wasser liegenden Trümmern sich befänden. Aus den gestrigen Verhandlungen des Großen Rates von Basel geht mit unerfreulicher Klarheit hervor, daß allgemeine Kopflosigkeit herrschte, daß eine zielbewusste, energische Leitung fehlte, daß der Bund von der Baseler Regierung und diese von jenem alles erwartete und daß so gut wie nichts geschah. Ob die Direktion der Jura-Simplon-Bahn nicht ihrerseits die Inangriffnahme der Bergungsarbeiten beschleunigen konnte, das wird sich erst in der Zukunft herausstellen. Ganz willkürlich ist aber die Behauptung des Herrn Marti, daß das Unglück „nur“ 72 Opfer gefordert habe. Außer den mehr als 70 zu Tage geförderten Leichen sind heute noch 53 Vermisste angemeldet, darunter allein zwölf Baseler. Wo sind sie hingekommen? Wenn sie nicht unter den Trümmern liegen, müssen sie schon am Sonntag von den Wellen der Birs entführt worden sein; erst am Montag kam man dazu, einen Rechen anzustellen, um die weggeschwemmten Leichen aufzufinden. Und wie verhält es sich mit der Befragung des Zuges? Es ist fest behauptet worden, daß im Wasser noch zwei Waggons liegen, einer mit 40-70 italienischen Arbeitern. Die Presse hat eine genaue Zusammenstellung des Zuges und der Befragung der einzelnen Wagen gebracht und jetzt auf einmal vertritt Herr Marti die Ansicht, daß jene Angaben unrichtig und übertrieben seien. Sollte das Bahnhofspersonal in Basel nicht die Widersprüche aufklären können? Ist es wahr, daß — wie die „Basel Nachr.“ versichern — die Beamten nicht eher sprechen dürfen als bis sie von der Direktion ermächtigt sind? Herr Marti ist der Ueberzeugung, daß er und daß die Jura-Simplon-Bahn völlig und in jeder Beziehung schuldlos sei. Mit dieser Ansicht dürfte er in der Schweiz und auf dem Kontinent allein stehen. Es wird Sache der kompetenten Faktoren sein, den Präsidenten und die Direktoren der Jura-Simplon-Bahn alles Ernstes zu belehren, daß sie sich in einem verhängnisvollen Irrtum befinden. Das ist eine Schuld, die die Schweiz vor allem an sich selbst abzutragen hat.

England.

London. Auf der Militär-Lokalbahn bei Chatam fand ein Zusammenstoß eines Zuges mit Genie-Soldaten mit einem leeren Zuge statt, der so heftig war, daß 34 Soldaten mehr oder weniger schwer verletzt wurden. Das Unglück erfolgte an einer Kurve, wodurch die Maschinisten verhindert waren, die Gefahr rechtzeitig zu bemerken.

Rußland.

Auf Befehl des Zaren. Aus Petersburg wird geschrieben: Hier feierte Prof. W. D. Spassowitsch, einer der bedeutendsten Rechtsanwälte Petersburgs, ein ausgezeichneter Jurist und glänzender Redner, das fünf-

undzwanzigjährige Jubiläum seiner Angehörigkeit zur Korporation der Petersburger vereidigten Rechtsanwälte. Spassowitsch, der sich politisch zurückhält, dessen Gesinnungen aber bekannt sind, hat in zahlreichen Advokaten-Prozessen die Verteidigung der Angeklagten mit großem Freimuth geführt. Für einen der ersten Mitentäter auf Alexander II. fand sich absolut kein Anwalt, der das Wagnis auf sich nehmen wollte, für den Verbrecher einzutreten. Der Kaiser begriff die Angst der Juristen, wollte aber durchaus, daß der Angeklagte einen tüchtigen Rechtsschutz erhalte. Man erzählt, daß der Zar Spassowitsch, der sich damals bereits eines großen Rufes erfreute, zu sich ins Palais kommen ließ. „Spassowitsch“, sagte der Zar, „Sie werden die Verteidigung übernehmen, ich befehle es Ihnen . . . ich bitte Sie darum. Was fürchten Sie denn? Sie stehen unter meinem persönlichen Schutz!“ „Majestät“, antwortete Spassowitsch ruhig, „ich fürchte nicht für mich. Lassen Sie mich zuvor mit dem Gefangenen sprechen. Es sieht dann bei Ihnen, mir das Amt zu übertragen oder zu ersparen.“ Der Zar stuzte einen Augenblick. Dann sagte er: „Nun gut. Hier haben Sie Dreie für den Kommandanten der Festung. Er wird Sie sogleich zum Gefangenen lassen.“ Spassowitsch nahm das Papier, verbeugte sich und ging. Er mußte aufs Bestimmteste, daß der Verbrecher gefoltert sei! Er begab sich auf die Festung und verlangte vom Kommandanten sofortigen Zutritt zu dem Gefangenen. Der Kommandant war betroffen und zögerte, konnte sich doch aber dem direkten Befehl des Zaren nicht widersetzen. Spassowitsch wurde in die Zelle geführt und dort bot sich ihm ein fürchterlicher Anblick. Der Verbrecher lag halb tot auf der Matratze und war nicht imstande, vor Schmerzen und Schwäche zu sprechen. — Der Anwalt verließ schleunigst die Zelle und eilte zurück zum Zaren. „Nun?“ fragte Alexander. Spassowitsch sagte ihm in wenigen Worten, was er gesehen. Der Zar prallte entsetzt zurück. „Welcher Hund hat das gewagt?“ Der Anwalt zuckte mit den Achseln. Der Zar entließ ihn und Spassowitsch verteidigte nicht. Die Hochverrats-Prozesse jagten dann einander und Spassowitsch und andere unabhängige Juristen, wie Fürst Uruslow z., übernahmen die Verteidigung. Es war anders geworden — — —

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 27. Juni 1891.

Die Uebersättigung der gelehrten Berufe und deren unser Volksleben bedrohenden Gefahren sind oft und reichhaltig genug als Schreckgespenster der Gegenwart und der Zukunft hingestellt worden. Alljährlich widme sich eine größere Anzahl junger Leute dem Studium als zur Deckung des Bedürfnisses erforderlich wäre. Und gerade der Umstand, daß diese „studierten“ Leute wenig oder fast garnicht Aussicht haben nach Absolvierung ihres Studiums und nach bestandnem Examen eine staatliche, ja sogar eine private Anstellung zu finden, dieser Umstand soll unserem Volksleben gefahrdrohend werden; gewiß in dem Maße, als das furchtbar große Proletariat durch das „Hinabsinken“ dieser Volksschicht in dasselbe wenn nicht bedeutend vergrößert, so doch zersetzt und mit den „Kulturabfällen“ durchfüttert wird! Für die Entwicklung und Ausbreitung der sozialistischen Gedanken und Prinzipien ist diese Tatsache, meinen wir, nicht gefahrdrohend; man erkennt nur aus der Unmöglichkeit, welche für die jungen und auch alten studierten Leute erwächst trotz ihrer Bildung kein Auskommen zu finden, die ganze Haltlosigkeit der bestehenden Zustände und Einrichtungen. Während auf der einen Seite die rapide Entwicklung der technischen Erfindungen und Maschinen eine Unmenge Arbeiter brotlos macht, sie auf das Pflaster wirft oder ihren Lohn in Folge des vom Kapitalisten eingezogenen Profites auf das niedrigste Maß herunterdrückt, — wird von der anderen Seite, diesem „geistigen“ Proletariat, das gesammte Proletariat in seinem unwiderstehlichen Drange nach Wissen und Aufklärung gefördert; wenn auch gewöhnlich dem dritten Stande, der Bourgeoisie, angehörend fühlt sich der zum Arbeiter gewordene studierte Bürgersohn solidarisch mit den gesammten Bestrebungen des vierten Standes; und nur durch dessen wirtschaftliche Hebung auf den menschenwürdigen Lebenspunkt, durch Verwirklichung der sozialistischen, rein ökonomischen Gedanken und Lehren wird auch für ihn die Zeit kommen, wo er einerseits durch Handarbeit, durch Betätigung eines praktischen Berufes, für dessen Zeitdauer eine winzige Arbeitsleistung nötig sein wird, wo er einerseits durch wirkliche Arbeit sich sein Brot erwirbt und wo er andererseits dem allgemeinen Bedürfnis nach geistiger Bildung, dem Wissensdurste auch wird Rechnung tragen können. Durch diesen Aus-

gleich und dieses Zusammenwirken von tatsächlicher, praktischer Arbeit mit Kopfarbeit wird auch die Möglichkeit geschaffen sein, wird die Zeit eingetreten sein, wo die Wissenschaft, die Kunst und die Literatur ein Gesamtgut des Volkes geworden ist; wo alles, was des Menschen Sinn geschaffen und erdacht, zum Wohle der gesamten Menschheit ausschlägt, wo alle Errungenschaften des Menschengeschlechtes wirklich popularisiert sind, weil keine Standesverschiedenheiten, Einseitigkeiten und Vorrechte in der Erziehung mehr vorherrschen. So ist gerade die von den staatsbehaltenden Parteien mit Behmut und Zittern erkannte Ueberfüllung und Brotlosigkeit der „geistigen“ Arbeiter nicht im geringsten gefährdend; im Gegenteil, sie helfen nur den Prozess der Auflösung und Teilung in eine winzige Zahl Kapitalisten und eine enorme Zahl Proletarier beschleunigen, denen sie Waffen mitbringen, Schwert und Pfeil, gegen welche kein Standhalten mehr möglich ist.

— Die rechtliche Stellung der „Besiglosen“ wird immer illusorischer; was dem Geldmenschen Recht ist, was für ihn Recht wird, ist für den Besiglosen schon ein Traum geworden. In der Ausbeutung und Knutung an Leib und Seele gefellen sich Uebergriffe auf seine rechtliche Stellung; er gilt als ein Rechtloser, dem nicht mehr gestattet wird, rechtliche Ansprüche zu erheben. Zum Beweis hierfür möge Folgendes dienen. § 14 der von der Firma David Kauter, Kronprinzenstraße, im Laufe voriger Woche den dort beschäftigten Arbeitern zur Unterschrift vorgelegten Fabrik-Ordnung lautet: „Ich belege mich hiermit eines jeden Rechtes, irgend welche Ansprüche gegen die Firma David Kauter auf gerichtlichem Wege zu erheben.“ — Dieser Paragraph giebt ein zu breites Zeugnis von der Willkür und Knechtung von Seiten des Arbeitgebers und der von ihm an den Arbeiter gestellten Zumutung; und will dieser nicht brotlos werden, so muß er sich fügen. Wirklich der reine Sklavenstaat! —

Vom Breslauer Elektrizitätswerke. Freitag abend hat die Verwaltung des Breslauer städtischen Elektrizitätswerkes mit der praktischen Prüfung der angeschlossenen Installationen, welche der Eröffnung des Gesamtbetriebes vorangehen muß, den Anfang gemacht. Es wurden geprüft: die sehr umfangreiche, viele Kessel- und Glühlampen verschiedener Größe umfassende Beleuchtungsanlage des Vereins christlicher Kaufleute im Zwinger, sowie die kleineren Anlagen in der Konditorei von Orlandi und Steiner, Albrechtsstraße 5, und in der Weinhandlung von Anton Hübner, Albrechtsstraße 51. Die folgenden Tage, bis Dienstag abend, soll mit der Prüfung der einzelnen Installationen fortgefahren werden. Um ein sicheres Ergebnis zu erlangen, werden immer nur wenige Installationen zugleich vorgenommen, während die anderen ausgeschaltet werden. Die hierdurch der Verwaltung des Elektrizitätswerkes erwachsende Arbeit, die bis Dienstag abend erledigt sein muß und die unter Umständen durch die Notwendigkeit, etwa vorgefundene Mängel zu beseitigen, sehr erschwert werden kann, ist gewiß nicht gering anzuschlagen. Trotz dessen besteht bei der Verwaltung des Werkes kein Zweifel darüber, daß die volle Inbetriebnahme des Werkes Dienstag, den 30. d. Mts., abends 8 Uhr, möglich sein wird.

Auf die Einladungen zur Betriebsöffnung des städtischen Elektrizitätswerkes findet sich die Bemerkung: „Es wird gebeten, die Taschenuhren, um sie nicht den schädlichen magnetischen Einwirkungen der Maschinen auszusetzen, nicht mitzubringen.“ Diese Mahnung sei Allen zur Nachachtung empfohlen, die das Elektrizitätswerk nach seiner Eröffnung zu besichtigen gedenken.

Die Urabstimmung der Buchdrucker über die Forderung des deutschen Buchdruckerartikels liegt nun vor. Es haben insgesamt 13 971 Buchdrucker für die Abänderung des Artikels, 1332 gegen dieselbe gestimmt. In den beiden Hauptkreisen Berlin-Brandenburg und Königreich Sachsen-Altenburg stimmten 2986 bzw. 2605 für Abänderung und 208 bzw. 248 gegen dieselbe. Es handelt sich bei der Abänderung des Artikels hauptsächlich um Verkürzung der Arbeitszeit. (Bisher war eine zehnstündige, von jetzt ab soll eine neunstündige Arbeitszeit eintreten.)

Urlaubserteilung. Dem königlichen Kreisphysikus Dr. Schwahn hier selbst ist seitens des Regierungs-Präsidenten vom 2. Juli bis 2. August c. Urlaub erteilt und seine Vertretung durch den Stadtphysikus Professor Dr. Lesser hier selbst genehmigt worden.

Straßenpflaster. Wegen Ausführung des Chausseebauwes Breslau-Tschaukelwitz wird die Bohrauer Landstraße vom sogenannten Lerchenberg bei Gerbain bis Boischwitz, sowie die von ihr nach Boischwitz und Altaschin führenden Wege bis auf Weiteres für Fahrwerk gesperrt.

Das Stampfasphalt auf der Gartenstraße hat seine erste Reparaturprobe gut bestanden. In der Nähe der Freiheitsgasse war eine Arbeit an den Pferdebahnschienen erforderlich und dieserhalb mußten mehrere Quadratmeter des Straßenbelages entfernt werden, dessen Wiederherstellung anscheinend, im Vergleich zu den sonstigen Fahrdammbelägen, auf die einfachste und am wenigsten störende Weise vor sich ging.

Von der Ober. Wie aus Oberschlesien gemeldet wird, ist das Wasser der Ober in Folge der letzten schweren Gewitterregen bereits so hoch gestiegen, daß die an der Ober gelegenen Niederungen überflutet sind. Hier in Breslau zeigt das Wasser ebenfalls ein anbauernendes Wachsen. Die Flutrinnen sowie das Nadelwehr sind gezogen, um einen schnellen Abfluß herbeizuführen. Ueber die am Fuße der Universitätsbrücke sich nach dem Oberwasser erstreckende Landzunge, an der die Martätschen anzulegen pflegen, hat sich das Wasser bereits wieder Wege gebahnt. Die Sandbaggerungen, die an dieser Stelle sowie an anderen Punkten jetzt in der Bauzeit eifrig betrieben wurden, sind eingestellt. Auf den an die Ober grenzenden Wiesen dürfte man unter den obwaltenden Umständen das bereits gehauene Gras wohl schnelligst in Sicherheit bringen.

Obdachlose. — Städtisches Polizeigefängnis. Im Polizeiasyl für Obdachlose waren im Mai untergebracht: 895 Männer, 141 Weiber und 13 Kinder, zusammen 1049 Personen, oder durchschnittlich täglich 84. Zieht man in Betracht, daß während der gleichen Zeit im Asyl für Obdachlose auf der Höfchenstraße Untertommen gefunden haben 148 Männer, 347 Frauen und 115 Kinder, zusammen 605 Personen oder durchschnittlich 20 täglich, so waren im Mai überhaupt obdachlos 1654 Personen oder durchschnittlich 64 pro Tag. Der Bestand an Inhaftierten betrug Anfang Mai 19 Männer, 16 Weiber, zusammen 35 Individuen. Im Laufe des Monats Mai kamen hinzu 793 Männer, 331 Weiber, dagegen wurden entlassen 777 Männer, 331 Weiber, so daß Ende Mai in Haft verblieben: 35 Männer, 8 Weiber, zusammen 43 Individuen.

Hospital zu Allerheiligen. Anfang Mai befanden sich im Hospital zu Allerheiligen 549 Kranke. Im Laufe des Monats Mai kamen 548 dazu, 614 wurden entlassen, mithin verblieben 483 Kranke am Schlusse des Monats im Hospital zu Allerheiligen. Ge storben sind 82 Personen.

Unterbringung im Allerheiligen-Hospital. Als eine Arbeiterin, die einer Handelsfrau auf der Altbüßerstraße eine Brosche und einer Arbeiterfrau auf der Friedrich-Carlstraße eine silberne Uhrkette mit goldenem Schieber gestohlen hatte, am 25. d. M. verhaftet werden sollte, ergriff sie die Flucht und zerstückte die Scheibe einer Verbindungstür, wobei sie eine so schwere Verletzung des linken Handgelenks erlitt, daß sie mit einem Wagen nach dem Allerheiligen-Hospital geschafft werden mußte.

Ertrunken. Der 18 Jahre alte Schifferlehrling Wilhelm Berndt, welcher bei dem Schiffseigner Christian Stutius in Diensten stand, wollte am 24. d., Abends gegen 7 Uhr, begleitet von einem Bootsmann, in einem Handkahn zur Mühlmühle fahren, um von dort Futtermehl zu holen. An der Mündung der Schleifmühl-Dampfer-Compagnie sah ihn der Bootsmann plötzlich über Bord stürzen und im Wasser verschwinden. Die Leiche des Ertrunkenen ist bisher nicht gefunden worden.

Selbstmord. Gestern Abend versuchte sich der Reudorfstraße 74 wohnhafte Handwerksgehilfe Karl Speier durch Trinken von Natronlauge zu töten. Er wurde in das Wenzel Hand'sche Krankenhaus gebracht, wo er nach kurzer Zeit starb. Das Motiv sollen zerüttelte Vermögensverhältnisse gewesen sein.

Polizeiliche Nachrichten. Gefunden: ein Abzeichen einer Studentenverbindung (Bierzipfel), 2 Portemonnaies, ein Sommerüberzieher, ein goldener Ring mit fünfzehn Brillanten, eine weiße Schürze. — Gestohlen: einem Zimmermann von der Matthiasstraße ein dunkles Jaquet, einer Wittfrau von der Lemaldstraße eine silberne Spindeluhre und eine goldene Spindeluhre mit Talmifette, einer Wittfrau von der Matthiasstraße Gold- und Silberwaaren und Kleidungsstücke im Gesamtwerte von 45 M. — Verhaftet: 25 Personen.

Breslauer Marktpreise vom 26. Juni per 100 Kilogr.

	gute		mittlere		geringe Waare	
	höchst	niedr.	höchst	niedr.	höchst	niedr.
Weizen, weißer . . .	21,10	23,90	23,50	23,—	22,50	22,—
Weizen, gelber . . .	21,—	23,80	23,50	23,—	22,50	22,—
Roggen	20,40	20,10	19,90	19,70	19,20	18,70
Gerste	16,—	15,50	15,—	14,60	14,—	13,50
Hafer	16,90	16,70	16,50	16,30	16,10	15,90
Erbsen	16,80	16,30	15,80	15,30	14,80	13,80

Gerichtliches.

Die **Gerichtsferien** beginnen mit dem 15. F. M. und dauern nach § 201 des Gerichts-Verfassungs-Gesetzes vom 27. Januar 1877 bis zum 15. September c. Während der Ferien ruht der Betrieb der Geschäfte und nur in den im § 202 a. d. O. als Feriensachen aufgeführten Rechtsangelegenheiten werden Termine abgehalten. Feriensachen müssen als solche bezeichnet und begründet sein.

Schlesien.

Brig. In hiesiger Garnison kamen vergangene Woche bei der 12. Kompagnie drei Gewehre auf bisher unaufgeklärte Weise abhanden; das eine wurde später in einer Kalkgrube unweit des Schleihauses gefunden, ein anderes kam im Garten der Schröder'schen Besitzung beim Grasens durch Frauen unter einem Strauche zum Vorschein; das dritte Gewehr ist bisher noch nicht entbedt worden. — Es dürfte sich im Interesse der öffentlichen Sicherheit sehr empfehlen, daß für die Folge mit solchen Mordinstrumenten nicht so herumgeworfen wird.

Bekanntmachung. In der Vorstandssitzung des sozialdemokratischen Arbeitervereins am 24. d. M. wurde der bisherige Schriftführer Karl Bariß aus dringenden Gründen aus dem Verein ausgeschlossen. Da derselbe zu obiger Sitzung vorgeladen, jedoch nicht erschienen war, so steht ihm noch das Recht zu, sich bei der demnächst hier stattfindenden Parteikonferenz des Wahlkreises Brieg-Kamslau zu rechtfertigen. Emil Hoffmann, erster Vorsitzender. Max Kalert, Vertrauensmann. —

Da uns gegenwärtig zu irgend welchen Versammlungen kein Lokal zur Verfügung steht, werden die Mitglieder oben genannten Vereins aufgefordert, ihre Adressen umgehend dem ersten Vorsitzenden, Emil Hoffmann, Schloßplatz 4, anzugeben.

Reife. Der wegen wiederholter Wechsellässigkeiten und Unterschlagung amtlicher Gelder und wegen falscher Buchungen angeklagte Reichslandvolksschreiber Gottlieb Meyer ist zu einer Gesamtstrafe von 10 Jahren Zuchthaus und zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf gleiche Dauer verurteilt worden. Einen ausführlichen Bericht bringen wir in nächster Nummer.

Schweidnitz, 28. Juni. (Landgericht. — Strafkammer.) Genosse Max Baginski-Langerbielau, war am 23. Mai d. J. von dem Schöffengericht zu Reichenbach wegen Verleumdung des Pastors Niethz zu Mittel-Beilau zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt worden. Die Verleumdung war erfolgt in einem Artikel in Nr. 5 des „Proletarier“, in welchem dem Pastor Niethz ein Ausdruck nachgesagt wurde, den derselbe bei Gelegenheit einer Festlichkeit mit Bezug auf die Sozialdemokraten gebraucht haben sollte. Noch am Tage der Verurteilung hatte Baginski Berufung eingelegt, über die heute verhandelt wurde. Der Angeklagte bestritt, wie die „Tägliche Rundschau“ berichtet, zunächst, sich der wissenschaftlichen Verleumdung schuldig gemacht zu haben und verlangte den Schutz des § 193 des Strafgesetzbuches, da er nur in Wahrheit berechtigter Interessen und in der Abwehr gegen Angriffe auf die sozialdemokratische Partei gehandelt habe. Im Weiteren wendete sich Angeklagter gegen die Strafzumessungsgründe des Schöffengerichts; er bestritt, daß man das Recht habe, ihn und seine Partei für die Mißverhältnisse und die sonstigen rohen Straftaten eines Teils der dortigen Industriebevölkerung verantwortlich zu machen; dann wendete er sich gegen die im ersten Urteil angeführte Behauptung, daß er selbst nicht den betreffenden Artikel geschrieben und nur sogenannter „Sig-Redakteur“ sei. — In einem längeren Plaidoyer wendete sich der Erste Staatsanwalt gegen die Ausführungen des Angeklagten; von einer Compensation gegenseitiger Verleumdungen könne keine Rede sein. Der betreffende Artikel, der in der höchsten und verletzenden Weise geschrieben, habe daher lediglich nur den Zweck gehabt, böses Blut zu machen. Aus diesen Gründen sei es auch Pflicht, eine Person zu schützen, die sich in den Dienst der Gesellschaft stellt, um die sozialdemokratischen Ideen zu bekämpfen. Die erkannte Strafe sei zwar eine empfindliche, aber erscheine durchaus als zutreffend, deshalb beantragte er, die Berufung zu verwerfen. — Der Gerichtshof kam zu der Ansicht, daß dem Angeklagten wol der Schutz des § 193 zuzustehen würde, wenn nicht die böshisige Form die Absicht der Verleumdung erkennen ließe. Eine so triviale Verleumdung müsse aber auch entsprechend geahndet werden; als strafmildernd komme jedoch der § 193 dem Angeklagten zu. Das Urteil lautete daher auf 6 Wochen Gefängnis; die Kosten dieser Instanz wurden der Staatskasse auferlegt.

Griffkassen.

Sprechzeit der Redaktion: täglich von 12 bis 2 Uhr, Wilhelmstraße 1, III.

Breslau. A. A. Sie können mit Zustimmung der betreffenden Friedhofsgemeinde beerdigen lassen, wo Sie wollen. Natürlich verweigern Sie die Beerdigung von „Geführten“, für welche Ihnen nichts geleistet wurde.

Zeitung. 100 M. Ewald Vogtherr's Buch ist bereits erschienen und zwar im Selbstverlag des Verfassers. Bezugsadresse: Stephanstr. 27 a, Berlin NW. —

Das herrliche Buch führt den Titel „Moderne Rekruten“ und schildert einen „Schul- und Ideenkampf.“ Das Götische Motto: „Nacht und Welt“, so spricht man nicht zu Christen, deshalb verbannt man Ateisten, weil solche Reden höchst gefährlich sind! ist gleichsam ein leiser Wiederhall des empfindlichsten Vogtherr'schen Werkes.

Schmied berg. A. M. Die Volksoberjungen in Steinheim und Schmiedberg sind wegen Lokalbewehrungen nicht zustande gekommen. Sie sehen also wieder einmal, worin zu einem großen Teile die geistige Stärke unserer politischen Gegner zu suchen ist. Trotz alledem für weiter: Auf Wiedersehen in Kirchberg, Schmiedberg und Steinheim!

Fr. R.

Breslau. A. Wilhelm Liebknecht spricht hier, wie er uns fordern müßte, am 5. Juli über das Thema: Die Sozialdemokratie und ihre Gegner.

Waldenburg. 23. Sch. Die nötigen Gegenmaße sind schon vorgelesen. Nur tapfer! Mit Gruß. D. M.

4. Klasse 184. Königl. Preuss. Lotterie.

Rechnung vom 26. Juni 1891. - 10. Zug. Nur die Gewinne über 210 Mark sind den betreffenden Nummern in...

- 140 587 629 40 40 89 832 443 1245 554 408 751 73 671 975 ... 91014 179 97 344 46 77 501 82 78 824 301 62 81 99

4. Klasse 184. Königl. Preuss. Lotterie.

Rechnung vom 26. Juni 1891. - 10. Zug. Nur die Gewinne über 210 Mark sind den betreffenden Nummern in...

- 61 524 54 662 704 49 52 88 96 887 938 63 92373 470 731 90 (1500) ... 188044 80 206 604 26 880 86 188024 152 22 248 680 880

4. Klasse 184. Königl. Preuss. Lotterie.

Rechnung vom 26. Juni 1891. - 10. Zug. Nur die Gewinne über 210 Mark sind den betreffenden Nummern in...

- 18 383 492 516 73 603 28 96 879 954 1243 364 572 622 754 2053 ... 153 612 22 860 906 54 56 72 92159 (1500) 201 314 408 45 676 619

Cigarren! 3 Stück 10, 4 Stück 10 Pf., Stück 5 Pf. aus guten amerikanischen Tabäken hergestellt...

Vorziger dieses erhält 5 pCt. Rabatt.

Salo Hurtig's Größtes Herren- u. Knaben-Schneiders-Magazin empfiehlt in bekannt vollen Stoffen...

Salo Hurtig Breslau Kupferhämdestraße 50/51, part. I. und II. Stage.

C. Woche, Papierhandlung, Druckerei u. Monogramm-Prägenanstalt, Breslau, Kupferhämdestr. 81

Neu Singer-Nähmaschinen, ohne Einfädelung, 5 Jahre Garantie, 60 Mark, 3 Jahre, gebr. Singer, wie neu, 20 u. 30 Mark, Catharinenstraße 9.

Porzellan, Thür- und Grabbilder billigst, 7. Dec. Kaffeeservice v. 8.50 M. an, Porzellan mit kleinen Fehlern zu den billigsten Preisen in der Malerei.

Schmidt, Maler u. S. Grotes Lager aller Arten fertiger Württergefäße empfiehlt Paul Simmon, Württermeister, Altstädter-Strasse 57.

Gummihaut, St. Gummi-Artikel 1, 2, 3 A. p. Dth. Max Sander, Braslau, Renschestraße 58/59.

Billigste Bezugsquelle für Herren-Hüte!
M. Wartenberg, Hutfabrik, Ohlauerstr. 32, neben Gebr. Heck, Nachf.

Breslauer Concert-Haus
 Gartenstrasse 16.
 Sonnabend, den 4. Juli 1891
Erstes Stiftungs-Fest
 der freien Vereinigung
Breslauer Haus- u. Comtordieners.
Großes Vocal- und Instrumental-Concert
 nebst **Tanz**
 unter gütiger Mitwirkung der Sängers-Vereinigung
 Breslau.
 Dirigent Musik-Director: **Armand Labér.**
 Anfang 8 Uhr.
 Programme à 30 Pfg., Tanzschleifen à 50 Pfg.

Bekanntmachung.
 Das Johanni-Quartal der Breslauer Steinfeger findet **Sonntag, d. 28. d. M., Nachm. 5 Uhr** im Lokal zu den „drei Tauben“, **Neumarkt 8, Markt.** Die Kollegen werden ersucht, zahlreich und pünktlich zu erscheinen.
 Der Vorstand.

C. Krause,

Schirmfabrik,
 Ohlauerstrasse 7, 1. Etage
 empfiehlt ihr großes Lager in
Sonnen- und Regen-Schirmen
 zu billigen Preisen.

5 Pfg.-Sumatra-Cigarren
 Sumatra-Deckblatt und Garmes-Umblatt,
 höchste Qualität, vorzüglich in Brand und Geschmack,
 100 Stück 2,00 Mk., 2,50 Mk., 3,00 Mk. bis 5,00 Mk.,
 empfiehlt gegen Nachnahme
 Cigarren-Fabrik Feder Willner, 10, Köfcherstr. Nr. 10.

Billigster Cigarren-Verkauf.
 Sumatra, Deckblatt und Kern, Umblatt, feine Qualität, vorzüglich in Brand und Geschmack,
 100 Stück 2,00 Mk., 2,50 Mk., 3 Mk., 4 Mk. und 5 Mk.
 empfiehlt gegen Nachnahme
 Cigarrenfabrik **R. Rosner, 3 Neue Junfernstr. 3.**

Bei Bedarf in Schuhwerk bitte ich gefälligst, bei mir einen Versuch zu machen, derselbe wird gewiß befriedigen.
 Es wird Alles bei mir selbst gefertigt und halte ich stets in
allen Arten Schuhwerk
 ein reichhaltiges Lager.
 Façons sind modern.
Preise billigst. Zuthaten und Arbeiten beste.
 Draßflachen werden innerhalb 1-2 Tagen je nach Saison ausgeführt.
 Ich bitte, mich gefälligst zu besuchen.
Bruno Rosenthal,
 Schmiedebrücke 57.

Rohtabak.
 Sämtliche Sorten, am hiesigen Plage die größte Auswahl, garantiert sicher brennend. Billigste Preise.
W. Lindenstädt,
 Breslau, Büttnerstraße 32.

Empfehle mein
Schuh- und Stiefel-Lager
 einer geeigneten Beachtung.
 Ich führe nur selbstgefertigte reelle Waare bei soliden Preisen.
 Um gütigen Zuspruch bittet
Joh. Kaluza,
 Schuhmachermeister,
 SIRSCHSTRASSE 17.



Uhren! Uhren!
 verkaufe ich billiger als überall
 Gute neue und gebrauchte Re montoir-Uhren, Cylinder-Uhren, goldene und silberne Damen-Uhren, Regulatoren, Wand- und Wecker-Uhren
E. Hoppe, Messergasse 12,
 dicht an der Schmiedebrücke.

Hans und Grete!
 Die Grete ist heut so still und so stumm, Der Hans, der wird ängstlich, befragt sie darum!
 Die Grete sagt: „Besten! die Andern, die gehn So schneidig gekleidet, so flott u. so schön! Du aber bist immer so einfach u. schlicht! Mein, Hans, lieber Hans, so g. fällt Du mir nicht!“
 Der Hans sagt: „Ach Grete! das ist nicht so schlimm! Zum Hande ein Stückchen seiert von mir nimm!“
 Die „Gold-Hierundherbig“ giebt billig mit her, Und wenn's auch der nobelste Braten-rod war!
 Koch heute hin süßer, wie Andre ich sein Damit endlich wieder Dein Hans ich kann sein!“

Herren-Anzüge von 10 Mk. an, höchste von 15 Mk. an, Herren-Paletots von 10 Mk. an Schuh-walons, elegant, von 10 Mk. an, Mode-Paletots von 14 Mk. an, Herren-Hosen von 3 Mk. an, Nouveautés von 5 Mk. an, Herren-Jackets, jede Größe von 6 Mk. an, Hosen u. Westen von 7 Mk. an, moderrüste von 9 Mk. an, Brant-Anzüge in Tuch und Samtgarn von 25 Mk. an, sehr gute von 33 Mk. an, Anaben-Anzüge und Paletots von 2,50 Mk. an, Herren-Westen von 2 Mk. an.

für Hochsommer!
 Herren-Wasch-Anzüge von 4 Mark an.
 Anaben-Wasch-Anzüge von 1,50 Mark an.
 Sommer-Jaquets von 1,50 Mark an.
 seidene Westen von 3 Mark an.
 Staub-Mäntel sehr billig - von 2 Mark an.
 Etablissement besserer Herren- und Knaben-Garderoben „Goldene 71“, 74, Ohlauerstr. 74. 1. Stock.

Waaren auf Abzahlung!
Wild & Co., Ausstattungsgeschäft
 Albrechtsstr. 13, I Treppe
 Kataloge im Geschäft gratis.
Eigenes, nur streng reelles Fabrikat:
 Weißgarnirtes Leinen für Leib- und Bettwäsche, Tischzeuge, Handtücher, Tücher und Inlets empfiehlt zu Fabrikpreisen
Hermann Jaekel,
 Weberstr. Charlottenbrunn i. Schl., gegründet 1863.
 Verkauf Breslau, Weidenstr. 34, I. Et. neb. Haertel.

für Schuhmacher und Gamaschenstepper
 werden Knopflöcher mit der Maschine ausgehakt Ansperschmiedestr. 11 im Hofe bei Enzeltig.
 mit kleinen Teppiche zurückgeschle Muster
 Farbenschlern
 werden - auch einzeln - unter Fabrikpreis verkauft. eigener Fabrikation, sehr billig.
Steppdecken
Vorhängen, Tischdecken,
 Gelegenheitskäufe.
Teppichfabrik-Niederlage
 Nicolaistraße 69, Ecke Büttnerstraße.

Großes Lager von Herren-, Damen- u. Kinder-Schuhwaaren
 Selbstgefertigte Arbeit. Beste Zuthaten zu billigsten Preisen. Bestellungen nach Maß und Reparaturen werden prompt ausgeführt.
E. Graobsch Schuhmachermeister
 Mirschstrasse 9.



Barbier-, Friseur- und Haarschneide-Cabinet
 Wilhelm Werner,
 Sandorstraße 37 a.

Hamburger Lederhosen
 von 2 bis 10 Mark.
 Hemden, Jacken, Gloufen reell und billig.
S. Glauer, Friedrichstr. 51.

Stiefeln
 von 6 Mark an:
 und Gamaschen.
Hanisch, Neumarkt 3.

Nur ich allein liefere
 Sumatra - Cigarren von wirklich feiner u. vorzüglicher Qualität 100 Stück für 2,50 Mk., sowie sämtliche feinsten Felix-Brasil, Mexiko- und Havana-Zabake von 40-60 Mk., feinsten amerik. Rippen pro Pfd. 25 Pf.
Richard Matzner,
 Cigarren- u. Cigarettenfabrik, Neue Junfernstr. 10.

Ein Schmiede-Lehrling
 kann sich melden SIRSCHSTRASSE Nr. 4 bei Koschine.

Spazierstöcke und Cigarrenspitzen
 in allergrößter Auswahl zu billigsten Preisen empfiehlt
R. Migula,
 Cigarrenhandlung, Schmiedebrücke 11.

Billigstes J. Güttler, Uhrmacher.
 Uhren-, Ketten- und Gold-Waaren-Lager mit Garantie.
J. Güttler, Uhrmacher
 Breitestraße 42.



Sumatra,
 gute, weißbrennende Ceden, à 1,80 Marke bis 5,00 Mark, staubfreien Grus, Pfd. 50 Pf., à Ctr. 45 Mark, sowie sämtliche Rohtabake, zu billigsten Preisen esse me
Johannes Kubis,
 Queisenauplatz 1.